REGNUM

Schönstatt international – Reflexion und Dialog

ZEICHEN DER ZEIT
Maria und die Zukunft der Kirche

Barbara Albrecht
Therese von Lisieux: eine »zeitgenössische« Heilige

Rainer Birkenmaier
»Bündnis für Berufung«

Herbert King
Psychologie der Zweitursachen

Lothar Penners
Pastorale Initiativen im Christusjahr

BUCHBESPRECHUNGEN

3 August 1997
31. Jahrgang

ZEICHEN DER ZEIT
Maria und die Zukunft der Kirche 97

Barbara Albrecht
Therese von Lisieux: eine »zeitgenössische« Heilige 101

Rainer Birkenmaier
»Bündnis für Berufung«
Der europäische Kongreß für die geistlichen Berufe setzt neue Akzente 114

Herbert King
Paradigma Organismuslehre: Psychologie der Zweitursachen 122

Lothar Penners
Pastorale Initiativen im Christusjahr 135

BUCHBESPRECHUNGEN 140

REGNUM • Schönstatt international – Reflexion und Dialog
ISBN 0341-3322

Verleger:	Schönstatt-Patres Deutschland e. V.
Verlagsanschrift:	Patris Verlag, Postfach 11 62, D-56179 Vallendar-Schönstatt
Redaktionskomitee:	Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada
Anschrift der Redaktion:	Patris Verlag • Redaktion Regnum Postfach 11 62, D-56171 Vallendar
Layout:	Roland Aull
Herstellung:	Fuck, Druck + Verlag, Rübenacher Straße 88 56072 Koblenz

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 31,00 zzgl. DM 5,00 Porto und Versand. Ausland DM 31,00 zzgl. DM 8,00 Porto und Versand. Preis des Einzelheftes DM 8,50 zzgl. Porto und Versand.

Zeichen der Zeit

MARIA UND DIE ZUKUNFT DER KIRCHE. In diesem Heft von REGNUM greifen wir wieder aus der Fülle kirchlicher Vorgänge einige heraus und versuchen, sie dem Nach-denken zu erschließen. Dazu könnte auch ein Datum gehören, das für Schönstatt als marianische Bewegung bedeutsam ist: 1997 sind es *50 Jahre seit der Heiligsprechung Grignions von Montfort* durch Papst Pius XII. Gewiß gehört Grignion nicht zu den Heiligen, die heute von der kirchlichen Öffentlichkeit besonders wahrgenommen werden. Die Zäsur des Konzils und noch mehr des nachkonziliaren Umbruchs (zusammen mit dem gesellschaftlichen Umbruch der »68er«) läßt die Zeit Pius XII. verblassen und fast ins Vergessen absinken. Montfort scheint zu den Gestalten zu gehören, die aus einer vergangenen Epoche nicht mehr zu uns Heutigen sprechen.

Grignion von Montfort

Johannes Paul II. hat in seiner Marienenzyklika »Redemptoris Mater« an einer vielbeachteten Stelle *Grignion* ausdrücklich »unter den vielen *Zeugen und Meistern einer solchen (marianischen) Spiritualität*« genannt, »der den Christen die *Weihe an Christus durch die Hände Mariens* als wirksames Mittel empfahl, um die Taufverpflichtungen treu zu leben« (Nr. 48). Diese Perspektive der Spiritualitätsgeschichte ist wichtig: wer an die Führung des Heiligen Geistes in der Kirchengeschichte glaubt, wird die Entfaltung der christlichen Frömmigkeit und ihre geistliche Fruchtbarkeit mit ganz anderen Augen betrachten. In einer solchen Betrachtungsweise gewinnen die »Zeugen und Meister« des geistlichen Lebens erst ihr Gewicht.

Meister einer marianischen Spiritualität

Langsam mehren sich die Anzeichen, daß nach einer Zeit des Vergessens Grignion mit seinen Anliegen wieder neu gesehen wird. Wenn wir *von Schönstatt aus* auf ihn schauen, fällt uns die *Verwandtschaft mit ihm* auf – »gleich und gleich gesellt sich gern«, meint Pater Kentenich. Er spricht von einer »frühzeitigen Fühlung mit Grignion« und schreibt: »Grignions Spuren gehen bis in die Uranfänge der Familie zurück. Schon die Idee vom Gnadenkapital der Mater Ter Admirabilis ist durch ihn mitbeeinflußt worden.« Während seiner

Grignion und Schönstatt

Verbannung hat er Grignion eine recht umfangreiche Studie gewidmet (veröffentlicht in: »Das Lebensgeheimnis Schönstatts« Bd. II »Bündnisfrömmigkeit«, S. 77–240).

Was sind nun die zentralen Anliegen Grignions?

Geheimnis Mariens

Es geht dem begnadeten Volksmissionar (1673–1716) darum, den Christen zu helfen, aus der *Taufwirklichkeit des neuen Lebens in Christus* zu leben und *sich der erzieherischen Formkraft Mariens auszuliefern.* Das ist für ihn das *»Geheimnis Mariens«.*

Christus im Zentrum

In seiner Interpretation geht Pater Kentenich von diesem Ausdruck »Mariengeheimnis« aus, das offensichtlich dem paulinischen Christusgeheimnis nachgebildet ist: »Beide, Paulus und Grignion, haben das gleiche Anliegen: Christus. In beiden brennt dieselbe Christusglut, beide bekennen durch Wort und Tat 'Nichts kann mich trennen von der Liebe Christi' (Röm 8,35)... Nicht nur für Paulus, auch für Grignion ist Christus die Grund- und Schwerkraft geworden. Beide gravitieren in ihrer Art um das Christusgeheimnis« (LebGeh II, 83). Es ist wichtig – gerade in unserem geistigen Umfeld – diese *christozentrische Grundausrichtung der Grignionschen (wie jeder echten) Marienverehrung* zu betonen.

Objektiv: Stellung Mariens im Heilsplan

Das *Mariengeheimnis* hat *eine objektive Seite: die gottgewollte Stellung der Gottesmutter im Heilsplan.* Es geht also nicht um die private Meinung einiger Frommer – sondern darum, mit den Augen des Glaubens wahrzunehmen, was Gott selbst festgelegt hat. Das Konzil hat im marianischen Schlußkapitel der Kirchenkonstitution diese Stellung Mariens »im Geheimnis Christi und der Kirche« dargestellt: Maria hat an der Seite Jesu »als seine großmütige Gefährtin« mitgewirkt beim Werk der Erlösung und fährt vom Himmel her fort, für die Brüder und Schwestern Jesu zu sorgen.

Subjektiv: Hingabe an Maria

Die *subjektive Seite dieses Mariengeheimnisses* im Sinne Grignions ist die Antwort der Glaubenden: *die persönliche Hingabe an Maria und ihre erziehliche Tätigkeit.* Hier liegt wohl für viele das eigentliche Hindernis zum Verständnis der Grignionschen Marienverehrung. Trotz einer langen Tradition in der Frömmigkeitsgeschichte der Kirche ist das Leben aus der Weihe an Maria – oder präziser: der Weihe an

Christus durch Maria – für sehr viele ein Buch mit sieben Siegeln.
Grignion hat ein zentrales Bild für Maria: sie ist schlechthin die *Christusgebärerin*. Natürlich ist sie das für den historischen Christus. Aber eben: nicht nur das – sie ist auch Christusgebärerin in den Herzen der Glaubenden, sie ist auch die Mutter des mystischen Christus. Pater Kentenich sagt dazu: »Die *christusgestaltete Frau* ist *auch die christusgestaltende Mutter der Gläubigen.* Sie ist schlechthin die amtliche Christusgebärerin.«

Zukunftsentwicklung der Marienverehrung

Ganz offensichtlich ist eine solche Schau aus dem gläubigen Suchen und der geistlichen Erfahrung entstanden. Ihre Tragweite wird erst ganz ansichtig, wenn wir sie mit der zuversichtlichen Ahnung Grignions von der *Zukunftsentwicklung der Marienverehrung in der Kirche* in Verbindung bringen. Nach seiner gläubigen Überzeugung wird die Heilsbedeutung der Gottesmutter und der Marienverehrung erst in den Endzeiten der Kirche voll entschleiert und wirksam.

Hier ist der Punkt, an dem wir innehalten und uns fragen müssen: ist das alles nur frommer Überschwang – oder steckt darin nicht doch *ein prophetisches Element*, das uns wenigstens ein Stück weit *die Zukunft der Kirche entschleiert?*
Pater Kentenich war ganz entschieden dieser Meinung; gerade auch deswegen sah er in Grignion einen Geistesverwandten: »So wird *Marienverehrung*, die bereits *gegenwartsmächtig* geworden ist, das heißt, die die Gegenwart machtvoll mitbestimmt, im wahren Sinne des Wortes *zukunftsträchtig*, das heißt *sie trägt die Zukunft der Kirche in ihrem Schoße*, sie gibt der Kirche am anderen Ufer ein Gepräge, eine Sieghaftigkeit, wie die Geschichte beides bisher niemals gekannt hat ... Diese künftige Entwicklung der Marienverehrung mit ihrer einzigartigen Erziehungs- und Bildungsmacht ist die dritte Seite des Grignionschen Mariengeheimnisses« (LebGeh II, 180 f.).

Erziehungsmacht der Marienverehrung

Das ist die Perspektive, in der Pater Kentenich auch die Sendung der Gottesmutter von ihrem Schönstattheiligtum aus sieht. Von Anfang an lebte in ihm und seiner Gefolgschaft die Überzeugung, daß Gott in Schönstatt neu eingegriffen habe, um durch die Gottesmutter als der Erzieherin der Christen von hier aus der Kirche auf ihrem Weg in die Zukunft wirksam zu helfen. Nur so kann man sein Wort verstehen, daß sich »im Schatten des Heiligtums die Geschicke der Kirche in der

Zukunft mitentscheiden«. Auch bei seinem Schritt vom 31. Mai 1949 stand die Sendung der Gottesmutter im Hintergrund seiner Kritik an einer vorherrschenden Denkweise, die den Lebensvorgang des liebenden In- und Miteinander verschiedener Partner – Christus, Maria und Christ, oder auch zweier menschlichen Personen und Gott – nicht mehr fassen kann, sondern ein Gegeneinander daraus macht.

So unwahrscheinlich es aus der heute vorherrschenden Mentalität scheint – für Grignion wie für Pater Kentenich hat die ganzheitliche Marienverehrung eine entscheidende Bedeutung für die Überwindung heutiger Krisen und die Blüte der Kirche in der Zukunft.

GMB

Therese von Lisieux: eine »zeitgenössische« Heilige

Barbara Albrecht

Vermutlich gibt es außer dem hl. Franziskus niemanden in der himmlischen Gemeinschaft der Heiligen, der weltweit immer noch und immer neu so lebendig im Bewußtsein der Gläubigen lebt wie Therese von Lisieux. Es verwundert daher nicht und ist doch tief bewegend, daß das von Papst Johannes Paul II. angeregte Christusjahr 1997 zusammenfällt mit dem Gedenkjahr des 100. Todestages (30. September 1897/1997) der »kleinen« großen Heiligen. Man ist geneigt, an eine himmlische »Regie« zu glauben, mit der Christus – nach dem Willen seines und unseres Vaters – vom Himmel her im Heiligen Geist Therese »vom Kinde Jesus und vom Hl. Antlitz« in unsere Mitte rückt. Und dies, weil er uns an ihr zeigen will, wie wir uns auf das Gedenken seiner Menschwerdung vor 2000 Jahren in rechter Weise vorbereiten sollen: nicht einfach so, wie wir selbst es möchten, sondern so, wie wir es brauchen!

Damit könnte sich zugleich bewahrheiten, was Papst Johannes Paul 1980 in Lisieux als Frage aufgeworfen und selber beantwortet hat:

> »... Ist sie (Therese) nicht immer die 'zeitgenössische' Heilige? Hat sie etwa aufgehört, das für jene Generation zu sein, die jetzt in der Kirche heranreift? ... Es sei mir freilich gestattet zu bemerken, daß die Heiligen praktisch nie veralten. ... Sie werden nie Menschen der Vergangenheit, Männer und Frauen von gestern. Im Gegenteil: sie sind immer die Männer und Frauen von morgen, Menschen der im Evangelium verheißenen Zukunft des Menschen und der Kirche, Zeugen der kommenden Welt.« [1]

Um die Zukunft des Menschen und der Kirche ging es in unserem Jahrhundert angesichts der bewußten Zerstörung aller gewachsenen und tragenden natürlichen und übernatürlichen Bindungen auch Pater Kentenich. Es nimmt daher nicht wunder, daß die kleine hl. Therese in seinem Gesamtwerk immer wieder auftaucht. Ja, auch ohne daß er sie namentlich nennt, ist dieses Werk auf der Ebene der von ihm gegründeten geistlichen Bewegung in geradezu frappierender Weise eine konkrete Verwirklichung dessen, was Therese der Gesamtkirche – ihrer

1 Johannes Paul II.: Gottgeweihtes Leben. Predigten, Botschaften ... an Mitglieder von geistlichen Gemeinschaften. Auswahl und Einführung von B. Albrecht. Patris Verlag Vallendar-Schönstatt 1982, Nr. 42.

Sendung gehorsam – am Ende des 19. Jahrhunderts mit und ohne Worte vorgelebt hat und was erst recht als »das« Heilmittel gegen die schweren Krankheitsphänomene unserer Zeit dienen könnte: organisches Leben, Denken und Lieben.
In Reduktion auf das hier Wichtige seien einige Beispiele von Thereses Seite her skizziert.

Christliche Familiarität auf Erden wie im Himmel

Therese entstammt einer Familie, deren Leben auch vielen kirchlich gebundenen Menschen heute nicht mehr realisierbar zu sein scheint. Doch beschreibt sie die sie bergende Welt ihrer Kindheit in ihren Schriften[2] so realistisch, einleuchtend und anziehend, daß wir es angesichts des gegenwärtigen Zerfalls von Ehe und Familie und des drängenden Problems der Weitergabe des Glaubens von seiten der Eltern an die nächste Generation keinesfalls unterlassen sollten, nach dem zu suchen, was möglicherweise doch gerade aus Thereses Schilderungen im Blick auf unsere vermutlich tiefste Zeitnot als »Heilmittel« erkennbar werden kann.
Schon vor Jahren hat H. U. von Balthasar das, worauf es bleibend ankommt, so klar aus Thereses Schriften herausgearbeitet und in seiner eigenen Studie über sie interpretiert,[3] daß Pater Kentenich sich nicht gescheut hat, die entsprechenden Seiten in eines der für seine geistliche Familie grundlegenden Werke[4] wörtlich zu übernehmen. Deshalb soll auch hier H. U. von Balthasar zur Sprache kommen.
An und in ihrer Familie lernt Therese »die Wirklichkeiten des Christentums buchstabieren« (SiG 112), besonders eindrucksvoll am Vater, der für sie zum unmittelbaren Abbild Gottes des Vaters wird.

---

2 SS – Therese vom Kinde Jesus: Selbstbiographische Schriften. Authentischer Text. Johannes Verlag Einsiedeln 1958, 10. Auflage 1984 (Angabe der Seitenzahl).

B – Therese Martin: Briefe, hg. vom Theresienwerk e.V. Augsburg. Deutsche authentische Ausgabe. Johannes-Verlag Leutesdorf a.Rh. 1977, 3. Auflage 1983 (Angabe der Briefnummer).

LG Therese Martin: Ich gehe ins Leben ein. Letzte Gespräche mit der Heiligen von Lisieux, hg. vom Theresienwerk e.V. Augsburg. Deutsche authentische Ausgabe. Johannes-Verlag Leutesdorf a.Rh. 1979, 2. Auflage 1982 (Angabe des Datums, der Nummer und evtl. der Seitenzahl).

3 H. U. von Balthasar: Therese von Lisieux, Geschichte einer Sendung, Köln 1950, 104–107. Neu erschienen in: Schwestern im Geist. Therese von Lisieux und Elisabeth von Dijon. Johannes Verlag Einsiedeln 1970 (4. Auflage 1990), 112–115. Dort auch Quellenangaben. Seitenangaben hier nach dieser Ausgabe, abgekürzt SiG.

4 Pater Joseph Kentenich: Das Lebensgeheimnis Schönstatts II, Bündnisfrömmigkeit. Patris Verlag Vallendar-Schönstatt 1972, 156–160.

»In der Autorität des Vaters lernt sie verstehen, was die Autorität des lieben Gottes ist. Sie blickt auf den Vater, der Vater blickt auf Gott, so lernt sie durch ihn auf Gott blicken ... So nah und innig sind beide Väter verbunden, daß Therese beim Tod ihres Vaters zu schreiben wagt: 'Der liebe Gott hat den, den wir so zärtlich liebten, hinweggenommen. Geschah es nicht, damit wir in Wahrheit sprechen können: Vater unser, der du bist im Himmel?' Und es rutscht ihr einmal, da sie von Gott spricht, das Wort auf die Lippen: Papa le bon Dieu. Es ist das biblische 'Abba' Jesu. Dahinter steht 'das Bild des eigenen Vaters, der ihr ... die Vaterliebe dessen spiegelte, von dem alle Vaterschaft ihren Namen hat'« (SiG 112f.).

Die Mutter stirbt, als Therese noch keine fünf Jahre alt ist. Doch das Kind hat in der Gegenwart ihrer Liebe – vor allem beim Beten – bereits für immer auch die »Mutterliebe Gottes« (SiG 115) kennengelernt. Weil Therese »vielleicht nichts inniger und überwältigender erfahren (hat) als die Liebe von Vater und Mutter ..., wird ihr Gottesbild durch die Kindesliebe bestimmt« (SiG 117).
Der Kontakt zur Mutter wie zu den vier vor Thereses Geburt verstorbenen Geschwistern bleibt ein innerlich ganz konkreter, weil im Glauben Thereses die Erde offen ist für den Himmel und umgekehrt und weil für sie Gott der ist, der überall und immer »da« ist: als ihr und aller Vater.
In Ihm sind auch alle ihre Lieben ständig »da«, auch und gerade die ihr im Glauben in die große Familie des Himmels schon Vorangegangenen.
Grundsätzlich wird angesichts Thereses Beschreibung ihres Familienlebens deutlich: Ihre Einführung ins Christentum durch die Eltern und älteren Schwestern ist durch und durch personal und geprägt vom Zusammenhang zwischen Himmel und Erde, Lebenden und Toten, Zeit und Ewigkeit. So zeigt und bewährt sich denn in Thereses Familienerfahrung genau das, was Pater Kentenich später mit dem von ihm so benannten »Gesetz der Übertragung und Weiterleitung« gemeint und in seiner geistlichen Familie in praktische Pädagogik und spirituelles Leben übersetzt hat.
Weil aber Therese, wie sie mehrfach vor ihrem Tod angekündigt hat, vom Himmel her »weiter für die Kirche und die Seelen arbeiten« will (B 254), kann sie – wenn wir sie darum bitten! – der ganzen Kirche zur Entdeckung und Verwirklichung dieses Gesetzes verhelfen und auf diese Weise (im gleichen Sinne wie nach ihr Pater Kentenich) der Erneuerung der christlichen Familie und der Zukunft des christlichen Glaubens und Lebens im dritten Jahrtausend dienen.

Noch unter einem anderen Aspekt kann Therese m. E. für den Bereich christlichen Familienlebens in einem tiefen Sinn eine »zeitgenössische« Heilige sein, eine Heilige, die unsere Zeit braucht, um aus aller Verwirrung herauszufinden. Sie hat

an ihren Eltern, den Eheleuten Martin, und deren Beziehungen zueinander wie denen zu ihren Kindern nie auch nur die geringste Spur von Trübung der Reinheit erlebt. Eine Folge: »Weil sie die Sphäre der Begierlichkeit nie gestreift hat, behalten (bei ihr) alle leiblichen Ausdrucksformen der Liebe ihre volle Arglosigkeit, ja ihren vollen christlichen Sinn« (SiG 126). Ob der Mutter, dem Vater, den Schwestern, dem Bischof oder Papst, der Priorin und ihren Mitschwestern gegenüber – für Therese »sind alle reinen Zärtlichkeiten durchsichtig in die Zärtlichkeit des menschgewordenen Gottes« (SiG 127). Sie selbst kann darum (im Sinne organischen Lebens und Liebens) ganz schlicht feststellen:

> »Ein Herz, das sich Gott schenkt, verliert seine natürliche Zärtlichkeit nicht; im Gegenteil, diese Zärtlichkeit wächst, je reiner und göttlicher sie wird« (SS 225).

Von daher war für Therese »die eheliche Liebe im Rahmen der christlichen Familie ... von Anfang an 'das' Gleichnis und Sakrament der jungfräulichen Liebe zwischen Christus und der Seele« (SiG 126) und zugleich 'das' reale Zeichen der Liebe zwischen Christus und seiner Braut, der Kirche. So kann denn Therese in einem Brief sehr nachdenklich fragen: »Ist unsere Familie nicht eine jungfräuliche Familie?« (B 104). H. U. von Balthasar folgert aus all dem:

> »Ohne Zweifel nimmt hier die Familie teil an Theresens persönlicher Sendung ... Wie alle Sendungen großer Heiliger etwas Überpersönliches, Sachliches, Paradigmatisches haben, so ist auch dieses Familienleben durch Theresens Sendung in eine andere Potenz erhoben; es hat etwas 'Sakramentales' an sich: es ist wirksames Zeichen – das ganz als Zeichen gelesen werden muß – einer ihm zugleich überlegenen und einwohnenden Wirklichkeit« (SiG 130) – und dies auf Kirche hin.

Genau diese Zusammenhänge aber dürften von aktueller Bedeutung sein für Pater Kentenichs Vision von Ehe und Familie als »Fundament und Krone« nicht nur der Schönstattbewegung und aller ihrer Gliederungen, vor allem der Bünde und Verbände, sondern der Kirche »am neuen Zeitenufer« insgesamt. Die internationale Ausbreitung des Familienbundes (s. REGNUM 4/1994) und die Bemühungen des Familienverbandes um offizielle Anerkennung als kirchliche Gestalt von geweihtem Leben werden durch die Ansätze bei Therese nicht nur im Blick auf die Schönstätter Familienbewegung, sondern im Blick auf alle in unserem Jahrhundert vom Heiligen Geist ins Leben gerufenen Ehe- und Familienbewegungen in der Kirche gestützt und gestärkt. Dabei zeigt sich: Christliche Ehe und Familie sind mit der Gnade Gottes und der Hilfe der Heiligen auch in unserer Zeit realisierbar. Das alles wird auch heute gelebt, wo immer Menschen ihr vor Gott und der Kirche gegebenes Jawort vom Himmel her an jedem neuen Tag mit Geist und Leben

füllen und beschenken lassen und alles ihnen auf Erden Begegnende zu Gott hin durchsichtig und offen halten.

Kindsein vor Gott

Nur methodisch läßt sich dieser Abschnitt vom vorhergehenden und nachfolgenden trennen, denn für Therese ist »Kindsein« immer »Kindsein vor Gott«[5], ihrem Vater, und ebenso eins mit dem »Kleinsein« auf ihrem »kleinen Weg«, dem Himmel entgegen.
Am 6. August 1897 stellte die Priorin der Schwerkranken die Frage, wie sie das verstehe: »Vor dem lieben Gott ein kleines Kind bleiben«. Therese erwiderte (und hatte doch davon schon oft gesprochen):

> »Es besteht darin, daß man sein Nichts anerkennt, alles vom lieben Gott erwartet, so wie ein kleines Kind alles von einem Vater erwartet; daß man sich um nichts Sorgen macht, kein Vermögen erwirbt ... Schließlich heißt es, daß man sich nie durch seine Fehler entmutigen läßt, denn Kinder fallen oft, aber sie sind zu klein, um sich sehr weh zu tun« (LG 6.8.: 8).

Therese gebraucht viele Metaphern für das Gemeinte: das Sandkorn, das Atom, der kleine Ball, der kleine Vogel, der Tautropfen u. a. m. Ein Erlebnis noch mit ihrer Mutter wird für sie zu einem Schlüsselerlebnis für das Kindsein vor Gott. Sie erzählt es, am Ende auf Gott den Vater hin verschoben, einer mutlos gewordenen Novizin:

> »Sie erinnern mich an das ganz kleine Kind, das eben anfängt, stehen zu können; aber gehen kann es noch nicht. Es möchte um jeden Preis die Treppen hinauf, um zu seiner Mutter zu kommen, und hebt seinen kleinen Fuß, um die erste Stufe zu erklimmen. Vergebliche Mühe! Es fällt immer wieder zurück, ohne hinaufzukommen. Nun wohl, seien Sie dieses kleine Kind; heben Sie immerdar ihren kleinen Fuß ..., der liebe Gott verlangt von Ihnen nur den guten Willen. Von der Höhe der Stiege aus blickt er mit Liebe auf Sie nieder. Gar bald wird er, von Ihren vergeblichen Anstrengungen besiegt, selbst herunterkommen und Sie in seine Arme nehmen« (zit. in SiG 115 f.).

---

5 Dichteste Nähe zwischen Therese und Pater Kentenich wird erkennbar in den Exerzitienvorträgen, die er 1937 den Patres der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee/Schweiz gehalten hat, veröffentlicht unter dem Titel »Kindsein vor Gott«, bearb. von G. M. Boll und L. Penners, Patris Verlag Vallendar-Schönstatt 1979.
Was Pater Kentenich in diesen Vorträgen ins Grundsätzliche hinein entfaltet hat, hat er selbst kurz vor seinem Tod einmal so zusammengefaßt: »Das wahre Kindsein scheint die Antwort zu sein auf die Probleme unserer Zeit. Je komplizierter die Welt um uns herum ist, desto schlichtere Kinder müssen wir werden« (Einführung S. 7). Darum beginnt wie bei Therese so bei Pater Kentenich – für unsere Zeit allerdings total befremdlich und gerade deshalb so nötig – »von dem einen Zentralwert 'Kindlichkeit' aus so etwas wie ein Wurf christlicher Spiritualität aufzuleuchten« (Einführung S. 8).

Zum Kindsein vor Gott gehört ein unbändig kühnes, beharrliches Vertrauen auf den Vater-Gott, und dies in jeder Situation. Ihr Vertrauen beschreibt Therese einmal als das »des kleinen Kindes, das angstlos in den Armen seines Vaters einschläft« (B 196) und das »auch unter Tränen« noch zu lächeln vermag (B 194). Denn das, was Therese noch wenige Wochen vor ihrem Tod an den Missionar schreibt, dem sie als geistliche Schwester zur Seite stehen durfte, ist die gleichnishafte Zusammenfassung ihrer Erfahrung als Kind vor Gott:

> »Wenn ich im Hafen angekommen bin, werde ich Sie, lieber kleiner Bruder meiner Seele, unterweisen, wie Sie über das stürmische Meer dieser Welt fahren müssen: mit der Hingabe und der Liebe eines Kindes, das weiß, daß sein Vater es liebt und es in der Stunde der Gefahr nicht allein lassen kann« (B 258).

Zum Kindsein vor Gott gehört ebenso Thereses unbändiges Vertrauen auf Jesus (s. unten) und nicht zuletzt ihre vertrauensvolle Liebe zu Maria. Diese ist für sie »mehr Mutter als Königin« (LG 21.8.:3) – »Unsere Liebe Frau vom Siege«. Am Tag ihrer ersten hl. Kommunion hatte Therese sich Maria geweiht, »so wie ein Kind sich in die Arme seiner Mutter wirft und sie um ihre Obhut bittet« (SS 74). Ich habe sie »in einem besonderen Sinn zu meiner Mutter erwählt« (B 70). Seither weiß Therese: Ich bin »nicht deine Dienerin, sondern dein Kind. Du bist die Mutter Jesu, und du bist meine Mutter« (B 137). Und darum schaltet sie Maria ganz selbstverständlich nicht nur in ihr großes Anliegen, schon mit 15 Jahren in den Karmel eintreten zu dürfen, ein (vgl. SS 123f.), sondern in alle ihre Wünsche:

> Maria »weiß genau, was sie mit meinen kleinen Wünschen machen soll, ob sie sie weitersagen soll oder nicht ...; mit einem Wort, es ist ihre Sache, es so einzurichten, daß der liebe Gott sich nicht gezwungen fühlt, mich zu erhören, sondern daß Er frei bleibt, in allem seinen Willen zu tun« (LG 4.6.:1).

An Maria, ihrer Mutter, liebt Therese besonders das Kleinsein, das eins ist mit der wahren Demut – »et exaltavit humiles«! Marias Leben ist, wie Therese dankbar feststellt, aufgrund ihrer schlichten Kindlichkeit vor Gott ganz »einfach gewesen« (LG 23.8.:9) und in diesem Sinne nachahmbar. Und weil sie selbst, das Kind vor Gott, im Heiligen Geist um den organischen Zusammenhang weiß zwischen Jesus und Maria, schreibt sie ihrer Cousine:

> »Fürchte nicht, Du könntest die Muttergottes zu sehr lieben. Niemals wirst Du sie genug lieben, und Jesus freut sich darüber, weil sie seine Mutter ist« (B 92).

Kurz vor ihrem Tod sieht dieselbe Erkenntnis, in die Praxis des qualvollen Endstadiums ihrer Lungentuberkulose übersetzt, so aus:

> »Der Teufel ist um mich, ich sehe ihn nicht, aber ich spüre ihn ... er steigert meine Leiden, damit ich verzweifeln soll ... Und ich kann nicht beten! Ich kann nur die Heilige Jungfrau anschauen und sagen: Jesus!...« (LG 16.8.).

Therese vom Kinde Jesus und vom Hl. Antlitz

Thereses Herz war von Kindertagen an in glühender Liebe für Jesus entflammt, und zwar für das Kind Jesus. Ihm wollte sie Freude machen, ihn liebte sie auch am Ende ihres Lebens noch immer und immer tiefer »bis zur Torheit« (SS 183). Schon ihre erste hl. Kommunion wurde für sie zum Liebesbund in ihm: »Er schloß einen Bund mit mir, und ich wurde sein« (SS 100). Sie wußte: Wenn ich bei ihm bin, bin ich bei Gott, seinem und meinem und aller Menschen Vater. Wenn ich daher Jesu Willen tue, erfülle ich – wie er, durch ihn, mit ihm und in ihm – den Willen des Vaters. Und darum ging es ihr lebenslänglich zugunsten all derer, für die auch Jesus gelitten hatte und gekreuzigt worden war: für die, die sich ihm bis heute verweigern, ihn nicht kennen, nicht kennen wollen.

Nicht nur wegen ihres eigenen jugendlichen Alters, sondern insbesondere wegen ihrer Liebe zu Jesus, dem Kind, von dem ihr ganzes Herz erfüllt war, erbat und erhielt sie im Karmel den Ordens-Zunamen »vom Kinde Jesus (und) vom Hl. Antlitz« (sie unterschreibt unterschiedlich).
Die Erweiterung spiegelt ihre Erfahrungen mit diesem Jesus und das Leid um ihren psychisch schwer erkrankten Vater. In dem Entwurf ihrer »Vermählungsanzeige« anläßlich ihrer Profeß erwähnt sie Jesu königliche Hochzeitsgaben: »das Reich der Kindheit« und »das Reich der Passion« (B 118).
Beide durchdringen sich mitsamt den ihnen eigenen immer neuen Liebesmöglichkeiten. Therese beschreibt das Gemeinte natürlich in ihrer Sprache und Bildwelt, die weithin nicht mehr unsere ist. Doch den Kern ihrer Erfahrungen mit Jesus Christus, seiner Kindheit und seiner Passion, kennen auch viele von uns heutigen Christen.

Was es bedeutet, das Kind Jesus zum Bräutigam zu haben, schildert Therese in vielfacher Weise. Sie gebraucht oft das Bild vom kleinen Ball, mit dem sie sich selbst vergleicht. Jesus soll sie gebrauchen können, wie es ihm beliebt. Er soll den kleinen Ball ans Herz drücken, mit ihm spielen, ihn aber auch liegenlassen und nicht beachten, ja ihn durchlöchern können (vgl. SS 147). Hinter und in allen Leiden, z. B. in den vielen »Nadelstichen« von seiten ihrer Mitschwestern (vgl. B 74) sucht und findet Thereses Liebe immer noch Jesus, der ihr Mit-leiden als konkreten »Beitrag« zu seinem Erlöser-Einsatz für die ihn abweisenden Menschen annimmt.
Therese hat die Einheit der beiden »Hochzeitsgaben« Jesu, die Geheimnisse seiner Kindheit und seiner Passion, fast durchgängig in ihren Glaubens- und Gebetserfahrungen, in der Trockenheit, Fühllosigkeit und Dunkelheit ihres geistlichen Lebens verspürt. Sie beschreibt die Schwere dank der ihr eigenen begnadeten Kindlichkeit ganz »leicht«:

»Wenn Jesus schlafen will, warum sollte ich ihn daran hindern. Ich bin froh genug, daß er sich mit mir nicht ziert. Er zeigt mir, daß ich für ihn keine Fremde bin, wenn er mich so behandelt; denn ich versichere Sie, er läßt sich die Unterhaltung mit mir nichts kosten« (B 74).

Therese erfährt so, was ihr »Adelstitel« »vom Hl. Antlitz« zum Inhalt haben kann:

»Das göttliche Kind ... schläft tatsächlich fast immer ... Der Jesus der armen Therese liebkost sie nicht ... Jesu geschlossene Augen sagen meiner Seele jedoch so viel, und da Er mich nicht liebkost, versuche ich meinerseits, ihm Freude zu machen« (B 160).

»Möge Jesus mich immer begreifen lassen, daß er allein das vollkommene Glück ist, selbst dann, wenn er abwesend zu sein scheint! ... O ja, alles wird für ihn sein, alles, selbst dann, wenn ich nichts fühle, das ich ihm schenken kann. Dann gebe ich ihm, wie heute abend, dieses Nichts« (B 76) – die leeren Hände (vgl. SS 281).

Thereses Name ist das, was Pater Kentenich ihr »Persönliches Ideal« nennen würde. Sie hat es gefunden, weil sie sich von Jesus bedingungslos unterweisen ließ in der »Wissenschaft der Liebe«. Er »unterwies mich im geheimen in den Dingen seiner Liebe« (SS 104), für die ihr Herz kindlich offen und bereit war. Und so lernte sie in der totalen Nichtsicht auf der kargen »Hochzeitsreise« ihres Klosterlebens (B 111) die »intimen Geheimnisse« seiner Liebe verstehen (SS 193): die Treue zum Kreuzesgeheimnis, die Solidarität mit dem von den Menschen, von seinen Jüngern, ja selbst von seinem Vater verlassenen Jesus, die Möglichkeiten einer Sinngebung von Leiden, wenn man sie im kindlichen »Ja, Vater!« in Verähnlichung und Vereinigung mit Jesus anzunehmen und einzusetzen bereit ist für die Rettung der Seelen, das ewige Heil der Menschen.

Therese hat die Geheimnisse der Passion Jesu bis zur Neige erlitten: bis in die sie bedrängenden »Überlegungen der schlimmsten Materialisten« (SS 221): daß es keinen Himmel und kein ewiges Leben gebe.

Jesus »ließ zu, daß dichteste Finsternisse in meine Seele eindrangen und der mir so süße Gedanke an den Himmel bloß noch ein Anlaß zu Kampf und Qual war ... Diese Prüfung sollte nicht nur ein paar Tage, ein paar Wochen dauern, sie sollte erst zu der vom Lieben Gott bestimmten Stunde erlöschen, und ... diese Stunde ist noch nicht gekommen ... Gerne wollte ich ausdrücken, was ich fühle, aber ach! es erscheint mir unmöglich. Man muß durch diesen dunklen Tunnel gewandert sein, um zu wissen, wie finster er ist« (SS 219).

Der »dunkle Tunnel« wird für sie am Ende zur »bis zum Himmel ragenden Mauer« (SS 222) – aber sie ist »trotz der Finsternisse in einem erstaunlichen Frieden« (LG 24.9.:10), solidarisch mit denen, die keinen Glauben haben, und bereit, ihr eigenes Leiden einzusetzen, um Vergehen gegen den Glauben zu verhindern oder

wiedergutzumachen und »Seelen zu retten«. So noch an ihrem Todestag (LG 30.9.: S. 227 f.) – und das alles von ihrer Karmelzelle aus: in einem geistlichen Welteinsatz ohnegleichen – im Ja zu ihrer Schwachheit, ihren »leeren Händen« (SS 281).

Darin zeigt sich letztlich etwas für Thereses Leben Wichtiges. Die »intimen Geheimnisse seiner Liebe«, in denen Therese von Jesus existentiell unterwiesen wird, sind keineswegs nur Leidensgeheimnisse, sondern es ist darin und darüber hinaus der apostolisch-missionarische Einsatz in und mit Jesus zur Rettung der ganzen Welt fällig. Therese, das Kind vor Gott, hat lebenslänglich immer neu die Gnade erbeten, Jesus zu lieben und soviel wie möglich dazu beizutragen, »daß er geliebt wird« (B 118). Darum möchte sie nicht nur Martyrer, sondern zugleich Prophet, Apostel, Missionar, Kirchenlehrer, Priester ..., ja Soldat für Jesus sein. Sie möchte das Evangelium in allen Kontinenten verkünden und das Kreuz als Zeichen der Erlösung überall auf Erden aufrichten (vgl. SS 197 f.).

Der kleine Weg

Was ist mit Thereses »kleinem Weg« gemeint, den auch sie selbst erst kennenlernen und erproben mußte, bevor sie andere auf ihn »mitnehmen« und für ihn gleichsam als »Heilmittel« gegen Resignation im geistlichen Leben »werben« konnte?
Dieser Weg wäre (wie ihr Kindsein) völlig mißverstanden, wenn man glauben würde, er sei leicht. Im Gegenteil! Es ist der Weg des Verzichts auf die eigene Beurteilung des geistlichen Standortes vor Gott, ein Weg des ehrlichen Eingeständnisses der Wahrheit, ein kleines »Nichts« vor ihm zu sein, ohne es deshalb aufzugeben, sich nach der dem Evangelium entsprechenden »Heiligkeit und Gerechtigkeit« (Lk 1,75) zu sehnen, nach der »Krone«, nach dem »Siegespreis der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt« (Phil 3,14). Genau dieses »Geschenktbekommen« hat Therese erfahren, ohne ihre eigene Bemühung aufzugeben. Die Devise ist für sie ganz eindeutig: Nichts ohne ihn, Gott den Vater, nichts ohne Jesus, nichts ohne Maria – aber auch nichts ohne Therese (vgl. B 135). Das kommt in einem Brief an ihre Schwester Céline deutlich zum Ausdruck:

> »Wenn wir in der Dunkelheit, in der Trockenheit sind, liegt das Holz nicht in unserer Reichweite. Aber sind wir nicht verpflichtet, wenigstens kleine Strohhalme hineinzuwerfen? Jesus ist mächtig genug, das Feuer allein zu unterhalten, doch freut er sich, wenn er sieht, daß auch wir etwas dazu beitragen. Das ist eine Aufmerksamkeit, die ihm Freude macht, und dann wirft er viel Holz ins Feuer ...

Ich habe diese Erfahrung gemacht: wenn ich nichts empfinde, wenn ich UNFÄHIG bin zu beten, die Tugend zu üben, dann ist es an der Zeit, kleine Gelegenheiten zu suchen, Nichtigkeiten, die Jesus Freude bereiten ..., beispielsweise ein Lächeln, ein liebes Wort, wenn ich nichts sagen oder ein verdrießliches Gesicht machen möchte usw. usw.« (B 143).

Wenn Therese bei all ihren »Beiträgen« zugleich auch immer wieder ihre eigene Schwäche erfährt, so betrübt sie sich darüber doch nicht:»... ich sehe, daß es genügt, sein Nichts zu erkennen und sich wie ein Kind Gott in die Arme zu werfen« (B 226); nein: nicht »sich« Gott in die Arme zu werfen, sondern »in einem verwegenen Sichüberlassen« (SS 204) sich auf den Armen Jesu emporheben, ja sich auf seinen, den Flügeln des Adlers, zur göttlichen Sonne emporfliegen zu lassen (vgl. SS 204). Und dies alles zusammenfassend, schreibt sie:

»Statt zu verzagen, sagte ich mir: Der Liebe Gott flößt keine unerfüllbaren Wünsche ein, ich darf also trotz meiner Kleinheit nach der Heiligkeit streben; mich größer machen ist unmöglich: ich muß mich ertragen, wie ich bin, mit all meinen Unvollkommenheiten; aber ich will das Mittel suchen, in den Himmel zu kommen, auf einem kleinen Weg, einem recht geraden, recht kurzen, einem ganz neuen kleinen Weg.

Wir leben in einem Jahrhundert der Erfindungen; man nimmt sich jetzt die Mühe nicht mehr, die Stufen einer Treppe emporzusteigen; bei den Reichen ersetzt ein Fahrstuhl die Treppe aufs vorteilhafteste. Auch ich möchte einen Aufzug finden, der mich zu Jesus emporhebt, denn ich bin zu klein, um die beschwerliche Treppe der Vollkommenheit hinaufzusteigen. Ich suchte daher in den heiligen Büchern nach einem Hinweis auf den Fahrstuhl, den ich begehrte, und ich stieß auf die aus dem Munde der Ewigen Weisheit kommenden Worte: Ist jemand GANZ KLEIN, so komme er zu mir (Spr 9,4) ... Ach! niemals sind zartere, lieblichere Worte erfreuend an meine Seele gedrungen; der Fahrstuhl, der mich bis zum Himmel emporheben soll, deine Arme sind es, o Jesus! Dazu brauche ich nicht zu wachsen; im Gegenteil, ich muß klein bleiben, ja, mehr und mehr es werden« (SS 214 f.).

In einer der zahllosen Varianten des Gemeinten kommt die ganze Paradoxie des Christlichen in diesem Bereich noch einmal in Kürze zum Ausdruck. Ihrer Schwester Léonie, die sich nach ihrer Gesundheit erkundigt hatte, schreibt Therese:

Gott wird mich hinwegnehmen, »wann er will; da ich mich bemühe, ein ganz kleines Kind zu sein, brauche ich keine Vorbereitungen zu treffen. Jesus wird selbst alle Reisekosten und den Preis für den Eintritt in den Himmel zahlen müssen ...« (B 191).

Eine »zeitgenössische« Heilige?!

Was Chesterton einmal geschrieben hat, dürfte gerade für die kleine Therese und unser ausgehendes 20. Jahrhundert zutreffen: »Der Heilige ist ein Heilmittel, weil er ein Gegengift ist ... Meistens erneuert und heilt er die Welt dadurch, daß er ganz besonders in sich verkörpert, was die Welt vernachlässigt hat, und das ist fraglos in jedem Zeitalter etwas Verschiedenes.«[6]

- Unser Zeitalter ist geprägt von Ungeborgenheit und Angst, verursacht weithin durch den Zerfall von Ehe und Familie, vom millionenfachen Mißbrauch von Kindern ... Aus einem groß angekündigten »Jahrhundert des Kindes« ist ein Jahrhundert gegen das Kind geworden, in dem nach Schätzungen der Vereinten Nationen jährlich mehr als 45 Millionen Kinder abgetrieben werden.[7]

  Therese hat uns »Kindessein und Kindessinn«[8] vorgelebt. Sie ist ein überzeugendes Beispiel dafür, daß die Verwurzelung in einer Familie, die selbst in einer natürlich-übernatürlichen Atmosphäre reiner Liebe auf Gott hin offen ist, eine existentielle Geborgenheit schenkt, mit deren Hilfe auch schwere Leid- und Einsamkeitserfahrungen durchzutragen sind und das Leben innerlich heil gelebt werden kann.

- Unser Zeitalter ist weithin geprägt durch die Vermessenheit von »Machern«, die weder ethisch noch praktisch irgendeine Grenze anerkennen und – nur ihrem eigenen Willen gehorsam – den letzten Geheimnissen der Schöpfung auf die Spur kommen und so zu supermächtigen Herren dieser Welt werden wollen.

  Therese zeigt uns, daß in Wahrheit das demütige Empfangen eines Kindes vor Gott an die tiefsten Geheimnisse des Lebens herankommt. Dies allerdings nicht ohne Anstrengung der eigenen Kräfte, jedoch zugleich in der gelassenen Bereitschaft, vor Gott klein und seiner Hilfe absolut bedürftig zu sein und zu bleiben.

- Unser Zeitalter ist geprägt vom Verlust des wahren Gottesbildes. Gott existiert in der Vorstellung vieler Zeitgenossen entweder in der Karikatur des senilen Großvatergottes oder aber als der Bettler-Gott »draußen vor der Tür« (W. Borchert), demgegenüber nur Mißtrauen angebracht ist, oder als autoritärer Patriarchengott, der seine Menschenkinder nicht mündig werden lassen will.

---

6 Pater Joseph Kentenich: Kindsein vor Gott, a.a.O. 33, Anm. 3.

7 Meldung der Deutschen Tagespost vom 17.2.1996.

8 Pater Joseph Kentenich: a.a.O. 44.

Therese zeigt uns einen ganz anderen, den wahren Vater-Gott, demgegenüber die Kühnheit, das gigantische Vertrauen und die sorglose Liebe eines Kindes die einzig entsprechende Haltung sind.

Und sie zeigt uns noch etwas: Ihr Gott, der Vater Jesu Christi und unser Vater, ist kein »Es«, kein Neutrum, kein Energiezentrum irgendwo im Weltall, das jedes Gebet als sinnlos erweist, sondern ein »Du«, zu dem wir betend immer und überall rufen können, ein Vater, der uns die Geheimnisse seines Herzens, seine Barmherzigkeit und seinen Liebeswillen durch seinen menschgewordenen Sohn kundgetan hat. Und er wird in seinen irdischen Abbildern um so tiefer erkannt, je transparenter diese auf den Dreifaltigen Gott hin geöffnet sind. Therese verweist an diesem Quellpunkt für die Heilung unserer Menschheitsfamilie auf die Bedeutung der irdischen Liebesordnung der Familie im organischen Zusammenhang mit der Offenbarungsordnung.

- Unsere Zeit kennt zwar eine erfreuliche Solidarität vor allem im praktischen Einsatz für die Dritte Welt, und diese Solidarität müßte in einschneidenden Opfern und in einer gerechteren Verteilung der Güter dieser Erde zugunsten der Ärmsten gewiß noch viel weitergehen. Aber der Gedanke an Mission im Sinne der Evangelisierung, der Verkündigung der Freudenbotschaft vom menschgewordenen Gottessohn und Erlöser Jesus Christus darf deshalb nicht als überflüssig angesehen werden. Er liegt aber derzeit im argen. Warum überhaupt noch Mission? Wir leben doch im Zeitalter des Pluralismus und der Toleranz!

  Therese weiß um den Schatz der Wahrheit und einer Freiheit aus den Geheimnissen unseres Glaubens, mit denen – wenn die Verkündiger selber davon erfüllt sind! – die innere Befreiung aus der Tyrannei von Mächtigen dieser Erde möglich wird. Auch die Freude an der Heilsbotschaft, die Bereitschaft zum Teilen der Güter und nicht zuletzt die Möglichkeit der Sinngebung von Leiden in der Vereinigung mit Jesus Christus kann im Blick auf Leben und Tod der Menschen befreiend, erlösend wirken.

  Und darum erinnert uns Therese im Einsatz ihres eigenen Lebens und Sterbens an eine Aufgabe der geistlichen Nächstenliebe, die in der Kirche gegenwärtig zu den völlig vergessenen Wahrheiten gehört: an den Einsatz zur Rettung, zum Heil der Seelen. Wenn wir diesen Bereich unseres Glaubens und damit ein existentielles Ja zu unserer eigenen Erlösungsbedürftigkeit und der der ganzen Welt nicht wiedergewinnen, sind die mannigfachen Vorbereitungen für eine großartige Feier des Jubeljahres 2000 überflüssig!

- Therese ist schließlich eine »zeitgenössische« Heilige auch in der Weise, daß sie die Kirche (gerade bei uns!) daran erinnert, daß sie ein »Herz« hat (SS 200 f.)

und nur die Kräfte dieses Herzens, die Kräfte der selbstlosen Liebe im Dienst an den Menschen und ihrem ganzheitlichen Heil die vergiftende Vorstellung vieler von der kalten, autoritären und reichen Amtskirche widerlegen können.

Doch Therese erinnert uns nicht nur. Sie wird mit sich selbst und ihrem Leben im Einsatz Gottes zu einer unabweisbaren Frage: Wie kann jemand Priester oder Ordenschrist werden und sein oder als Getaufter aus Berufung im hauptamtlichen kirchlichen Dienst arbeiten, wenn er nicht im Herzen der Kirche Jesu Christi verwurzelt ist und sein eigenes Herz im Heiligen Geist von der Glut der heiligen Kirche und ihrer Hingabe an dem Herrn – wie Therese – täglich neu entfachen läßt?

Wir brauchen die »kleine« große Heilige von Lisieux, das Vorbild ihres Lebens und ihre Botschaft also dringend!

»Bündnis für Berufung«

Der europäische Kongreß für die geistlichen Berufe setzt neue Akzente

Rainer Birkenmaier

»Neue Berufungen für ein neues Europa« lautete das Thema des Kongresses über die geistlichen Berufe in Europa, der vom 5. bis 10. Mai in Rom stattfand. Gesucht wurden Ansätze für die Lösung der großen Nachwuchskrise im »alten« Kontinent, der jahrhundertelang für die ganze Weltkirche den Großteil der Priester und Ordensleute gestellt hat. Im Vorbereitungsgebet für den Kongreß sprach der Heilige Vater die Not aus: »Heute braucht Europa selbst Menschen, die mutig und treu deine Botschaft vom Heil verkünden.« Die Erwartung und das Gebet zum Herrn der Kirche zielten sehr hoch: »Segne den europäischen Kongreß für die geistlichen Berufe. Von ihm soll eine Botschaft ausgehen, die die Sinne und Herzen der Menschen dieses traditionsreichen und gesegneten Erdteils erreicht. Sprich du selber zu deiner Kirche. Laß sie zu einer Kirche werden, die Menschen ruft, die sie weiht und sendet.«

Zur Vorbereitung erschien ein Arbeitsdokument, das in gründlicher und nüchterner Weise die Situation darstellte und eine wertvolle statistische Übersicht bietet. Die Frage nach den geistlichen Berufen bewegt alle europäischen Länder ohne Ausnahme. Das Problem ist Teil der Suche nach einer neuen Identität der Kirche Europas, die in einen gewaltigen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Umbruch hineingestellt ist und ihren Platz sucht.

Vielfalt und gemeinsame Grundproblematik

Der Kongreß fand auf gesamteuropäischer Ebene statt: 253 Delegierte aus 37 Ländern suchten nach Lösungen. Am Beginn schien es den Kongreßteilnehmern so, daß die Situationen und Ansätze in Europa so unterschiedlich sind, daß ein konstruktives Gespräch oder gar gemeinsame Ergebnisse eher nicht zu erreichen seien. Die Blickrichtungen und Mentalitäten, die Wahrnehmung der Situation und ihre Beantwortung in der Pastoral liegen auf den ersten Blick weit auseinander. Der kirchliche Zungenschlag zwischen Malta und Schweden, zwischen Portugal

und Rußland scheint zunächst noch verschiedener als die Sprachen. Schon die Statistik gibt Rätsel auf: Während die Gesamtzahl der Priester in den Jahren zwischen 1978 und 1986 in Polen um 32% anstieg, ist sie im gleichen Zeitraum in unserem Nachbarland Holland um 35% gesunken; in Deutschland betrug der Rückgang 15%, in Frankreich 28%, in Italien 11%.

Die Unterschiede in Europa sind groß. Allerdings haben vor allem jene Vorträge des Kongresses, die sich in sehr kompetenter Weise mit der jungen Generation befaßten, gezeigt, daß wir in Europa alle in einem Boot sitzen. In allen Ländern steht die Kirche einem kulturellen Umbruch gegenüber, den uns die jungen Menschen deutlich machen. Der französische Jesuit Simon Decloux hat in einer brillanten Analyse der Situation der Jugend diesen gesamteuropäischen Veränderungsprozeß eindrucksvoll dargestellt. Während die »Moderne« vor allem zu einer kulturellen Komplexität und zum Pluralismus der Weltanschauungen führte, ermöglicht die »Postmoderne« eine subjektive Freiheit und Beliebigkeit, die im religiösen Bereich zu einer »Religion à la carte« führt. Die jungen Menschen werden gezwungen, zu suchen und auszuprobieren, zumal die Glaubwürdigkeit der Elterngeneration und der Institutionen stark erschüttert ist. Wem sollen junge Menschen eigentlich glauben? Auf welche Sicherheiten sollen sie ihr Leben aufbauen? Diese geistige Landschaft ist eine Anfrage an die Christen. Die Kirche in Europa steht vor großen Fragen: Wie soll sie auf den kulturellen Umbruch antworten? Die Antwort kann nicht rückwärts gerichtet sein, sie muß sich am neuen Ufer der »künftigen Weltkultur« (J. Kentenich) orientieren. Die Aufgabe der Kirche ist die Durchdringung und Beseelung der modernen Kultur mit der Kraft des Evangeliums. Erst wenn diese große Aufgabe der Kirche Europas mehr und mehr in den Blick kommt, bekommen die geistlichen Berufungen auch ihren Stellenwert und ihre Attraktivität.

Indikator des kirchlichen Lebens

Die geistlichen Berufe sind in gewisser Weise ein Indikator für das kirchliche Selbstverständnis. Sie sind Früchte einer geistlichen Dynamik und Offenheit im Gottesvolk; ihr Fehlen verweist auf Störungen und Mängel. Viele Christen in Europa sind in einer Phase der Verunsicherung und der Infragestellung. Gerade bei uns in Deutschland sind resignative, ja depressive Stimmungen leitend. In einer solchen geistig-geistlichen Landschaft kann kaum vermittelt werden, warum ein junger Mensch sein ganzes Leben für die Kirche hingeben soll angesichts vieler alternativer Lebensentwürfe, die dem modernen Lebensgefühl entgegenkommen. Wenn man die Nachwuchskrise in diesem Kontext sieht, dann läßt sich verstehen,

daß auch so katholische Länder wie Spanien oder Portugal mit ganz ähnlichen Fragen kämpfen, die sich auch in Zentraleuropa stellen. (Polen bildet in gewisser Weise eine Ausnahme, die auch im Blick auf die weitere Entwicklung schlecht einzuschätzen ist.) Besonders zwischen den Vertreterinnen und Vertretern derjenigen, die unmittelbar mit der Berufungspastoral und mit jungen Menschen befaßt sind, bestand große Einmütigkeit in dieser Einschätzung der Situation.

Angesichts des Zusammenhangs von Gesamtsituation der Kirche und der Anzahl der Berufungen stellte sich im Vorfeld des Kongresses Skepsis ein. Was kann eine Art Studienwoche leisten angesichts der schon jahrelang anstehenden konkreten Fragen, die ihrerseits eher Ausdruck von Hilflosigkeit sind: Was soll geschehen, wenn sich immer mehr Pfarreien einen Pfarrer teilen müssen? Wie geht es weiter mit dem konkreten Leben der Priester, mit den Fragen um den Zölibat und um die Rolle der Frauen? Was kann man tun, daß die Klöster nicht aussterben? Der Kongreß hat selbstverständlich auf diese zugespitzten Fragen keine Patentlösungen gefunden.
Im Vorfeld und im Kongreß selbst wurde dennoch eine Sehnsucht wach, es möge ein befreiendes Wort gefunden werden, eine Tür geöffnet und vielleicht sogar ein Aufbruch für die geistlichen Berufe angekündigt werden. Dies könne nur geschehen, wenn man aus verengten Fragestellungen, die meist von Zweifel und Verunsicherungen gespeist sind, heraustrete.

Wenige Wochen vor dem Kongreß habe ich alle Orden, die Säkularinstitute und geistlichen Gemeinschaften in Deutschland angeschrieben, um sie einzuladen, den Kongreß im Gebet vorzubereiten und intensiv zu begleiten. Zu meiner eigenen Überraschung war die Reaktion sehr positiv und viel zahlreicher, als ich es jemals bei einer vergleichbaren Rundfrage erlebt habe. Dieses Echo hat mich hoffen lassen, daß der Zeitpunkt näher kommen könnte, an dem wir aus einer gewissen Verschämtheit und Sprachlosigkeit im Blick auf die geistlichen Berufe heraustreten. Das setzt aber voraus, daß wir eine innere Hemmschwelle überschreiten, die darin besteht, daß wir dem Evangelium in dieser modernen Welt wenig zutrauen.

Geistlicher Aufbruch?

Wenn ich mir als Teilnehmer des Kongresses und als einer der Vertreter der Berufungspastoral in Deutschland nüchtern Rechenschaft gebe und einen Strich unter das ganze Unternehmen ziehe, dann kann ich ohne Einschränkung sagen: Der Kongreß war ein geistliches Ereignis, er war für mich ein Schritt über die

»Schwelle der Hoffnung«. Das bezieht sich zunächst ganz konkret auf einige zentrale Vorträge, die den Kongreß geprägt haben, und auf interessante Berichte und Zeugnisse, die in Europa wichtige Impulse setzen werden.

Die eigentliche Frucht des Kongresses liegt aber nicht nur in den Referaten und Dokumenten, sondern auf einer tieferen Ebene. Der Kongreß hat etwas ausgelöst und bewußt gemacht, was nach meiner Überzeugung eine Langzeitwirkung haben wird für die Berufungspastoral in Europa und für die Pastoral insgesamt. Im Blick auf die geistlichen Berufungen kommen wir in Europa aus einer Zeit des »weniger«, des »minus« in zahlenmäßiger und in inhaltlicher Hinsicht. Für unsere Situation in Deutschland sehe ich nun aber ein »mehr« in folgenden Bereichen:

Europa

Der Kongreß hat Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern zusammengeführt, die gemeinsam haben, daß sie Katholiken und Europäer sind. Es war eine wirkliche Horizonterweiterung, die besonders den Eisernen Vorhang in den Köpfen ansatzweise überwunden hat. Je mehr man ins Gespräch kam, wurde deutlich, daß in allen Ländern ohne Ausnahme der kulturelle Umbruch erlebt wird. Europa ist nicht nur der »alte«, der traditionsreiche christliche Kontinent, sondern vor allem ein Kontinent im Wandel. Das ist nicht ein bedauerlicher Umstand, sondern eine Situation, in die wir von der Vorsehung hineingestellt sind und die auch viele Chancen birgt. Mitten in diesem Umbruch verbindet die Teilnehmer der Glaube an Jesus Christus; das wurde besonders in der Feier der Gottesdienste und Gebetszeiten eindrucksvoll erlebt. Der Kontinent im Wandel hat große Probleme, er hat aber auch eine entscheidende Ressource: die verbindende Kraft des Glaubens. Dieser Glaube will sich erneuern im Geiste des Konzils. Es war beeindruckend mitzuerleben, wie sehr Einmütigkeit in dieser Ausrichtung bestand. Die bedrängende Situation in Europa kann die Christen vielleicht in ähnlicher Weise zusammenführen, wie z. B. die Verfolgung im Nazi-Deutschland Katholiken und Protestanten einander nähergebracht hat. Wird Europa der Kontinent der Neuevangelisierung werden?
Ein konkretes Ergebnis des Kongresses in diesem Bereich ist, daß in Anbindung an die Europäische Bischofskonferenz die Zusammenarbeit der Verantwortlichen der Berufungspastoral weiter intensiviert wird; besonders die östlichen Länder werden in diesen Prozeß eingebunden.

Christsein ist Berufung

Im Vergleich zu dem wichtigen Weltkongreß über die geistlichen Berufe im Jahr 1982 hat der jetzige europäische Kongreß den Berufungsbegriff eindeutig ausgeweitet. Das wurde schon augenfällig durch die starke Repräsentanz von »neuen Berufungen«, wie sie z.B. die Säkularinstitute oder die geistlichen Bewegungen darstellen. Angesichts der Herausforderungen in Europa und in einem tieferen Ernstnehmen des Konzils wurde in großer Einmütigkeit betont, daß das Laie-Sein eine wirkliche Berufung ist; gleiches gilt von der Ehe, die als Berufung verstanden werden muß. Es ist zwar notwendig, die Unterschiede der Berufungen deutlich zu machen und nichts zu vermischen; es muß von den spezifischen Berufungen zum Dienstamt (Priester, Diakon) und zum gottgeweihten Leben in seinen verschiedenen Ausprägungen sehr viel deutlicher und unbefangener gesprochen werden; aber diese spezifischen Berufungen stehen im Chor aller anderen Berufungen, sie tragen gemeinsam mit allen anderen Berufungen die Evangelisierung. Berufung ist keine Spezialität, sondern ein Grundwort der Kirche. Mit diesem klaren Votum führt der Kongreß die Linie von PASTORES DABO VOBIS deutlicher aus:
»Die christliche Berufung ist in jeder ihrer Formen ein Geschenk, bestimmt zum Aufbau der Kirche, zum Wachstum des Gottesreiches in der Welt« (Nr. 35).

Die geistliche Berufung als Dynamik

Es ist eine gewisse Gefahr, diesen wichtigen Gedanken vom Christsein als Berufung so zu formulieren, daß die geistlichen Berufe dadurch in ihrer Bedeutung abgewertet werden. Dies wäre genau das Gegenteil dessen, was der Kongreß intendiert. Die geistliche Berufung (im Sinne der spezifischen Berufung zum Weiheamt und zum gottgeweihten Leben im Orden oder Säkularinstitut) hat im Konzert aller Berufungen eine wichtige und notwendige Funktion. Pater Kentenich spricht von »exemplarischen Fällen«, die in einer gewissen Ausdrücklichkeit und Reinrassigkeit etwas leben, was für alle wichtig ist. Die geistliche Berufung macht auf etwas aufmerksam, was im Kern für alle Christinnen und Christen gilt. Christsein, das wurde im Laufe des Kongresses sehr deutlich, ist unvollständig und unterentwickelt, wenn es nicht als Berufung zur Nachfolge Christi erkannt und angenommen wird. Gott ruft jeden Menschen persönlich beim Namen; jeder Christ ist dazu berufen, sein Leben in den Dienst Christi zu stellen und der Sendung der Kirche für die Welt zu dienen. Kein Christ kann in diesem Sinne ein bürgerliches Leben führen.
Die Berufungspastoral beginnt damit, das Taufbewußtsein in allen Christen zu

verlebendigen. Bischof Lehmann faßte das in einem vielbeachteten Referat im Blick auf die paulinische Tauftheologie so zusammen: »In der Taufe geschieht also im Kern nach Ostern das, was vor Ostern der engste Anschluß an Jesus durch die Nachfolge bedeutet. ... Darum ist es für die Theologie und Pastoral der Berufung von fundamentaler Bedeutung, die Spiritualität von Taufe und Firmung – sie ist ja nichts anderes als die Entfaltung der Taufgnade – zu vertiefen und zu aktualisieren. In der Taufe, verbunden mit dem Glauben, erfährt der Mensch heute seine gültige Berufung zur Nachfolge des Herrn. Nur wenn wir den ganzen Reichtum der Taufe ausschöpfen und wieder zum Leuchten bringen, werden wir auch eine überzeugende Theologie und Pastoral der Berufung gewinnen.«
Diese Perspektive macht die Berufungspastoral zu einem integrierenden Element des kirchlichen Lebens. Christsein ist Berufung. Das gilt nicht nur in einem allgemeinen oder gar uneigentlichen, abgeschwächten Sinne, sondern ist genau so ernst gemeint, wie es die Bibel sagt: Folge mir nach! Die Einbeziehung des Berufungsgedankens in die Pastoral öffnet diese für eine neue Dynamik und ist gleichzeitig die Voraussetzung für das Wachstum der geistlichen Berufe und all der Berufungen, Charismen und Dienste, die die Kirchen Europas angesichts des Umbruchs brauchen.
Mir scheint wichtig, daß die großen Grundgestalten der christlichen Berufung (Priester, Laie, Ehe, geweihtes Leben, monastisches Leben und Säkularberufung) in der Verkündigung und Jugendarbeit deutlicher und komplementär sichtbar werden. (Sind die hauptamtlichen pastoralen Dienste von Laien bei uns zu sehr zum Konstruktionspunkt der ganzen Berufungsfrage gemacht worden, obwohl sie in gewisser Weise eine – für unsere Verhältnisse sinnvolle – Überschneidung zwischen Laienberufung und Amtsberufung darstellen?) Es braucht eine ehrliche Wertschätzung der verschiedenen Berufungen in der Kirche, die sich gegenseitig ins Spiel bringen. Die falsche Konkurrenz ist ein Hindernis für das Wachstum aller Berufungen.

Gegenwärtigsetzung Christi

Ganz besonders Kardinal Vlk, der durch seine ständige und sehr gewinnende Präsenz die Atmosphäre des Kongresses positiv bestimmte, hob hervor, daß Kirche-Sein nicht nur Mitgliedschaft, nicht nur Amt und Institution, sondern vor allem Communio ist. Wo die verunsicherten und suchenden Menschen heute wirkliche menschliche Gemeinschaft und Liebe erfahren, werden sie geöffnet für das Evangelium. Der Kardinal stellte sich auch den kritischen Fragen um die Zulassungsbedingungen des Priestertums, die besonders intensiv durch Vertreter aus der Schweiz vorgetragen wurden. Er betonte, man müsse die Anliegen der

Menschen, die in diese Richtung Forderungen stellen, sehr ernst nehmen und positiv aufnehmen: Sie wollten als Berufene leben und nicht Christen zweiter Klasse sein; sie wollten Christus gegenwärtig setzen und dem Heil, das uns in Christus angeboten ist, dienen. Durch die Verengungen der Vergangenheit sei aber alles auf die Gegenwart Christi im Sakrament und im Amt fixiert. Die anderen wirklichen und wirksamen Weisen der Gegenwart Christi (in der Communio, im Wort, im Armen ...), die das Konzil betont, werden noch nicht gesehen und leider als weniger wesentlich und kirchenaufbauend gewertet. Hier gibt es aber ein weites Feld von wirklicher Berufung der Laien und damit auch der Frauen. Das Konzil muß in diese Richtung neu gelebt werden. In diesem Kontext würde z. B. auch das zölibatäre Priestertum einen neuen Stellenwert gewinnen. Es geht in all diesen Fragen nicht um Berufene oder Nichtberufene, nicht um die eigentlichen und uneigentlichen Berufungen, sondern um die Communio der vielen wirklich Berufenen, die in je unterschiedlicher Weise der Gegenwärtigsetzung Christi dienen.

Option für die Jugend

Vielleicht der entscheidende Impuls des Kongresses ist eine neue Sicht der Verbindung von Jugend- und Berufungspastoral. Der Kongreß wehrte sich einmütig gegen eine plakative, negative Apostrophierung der Jugend. Er machte deutlich, daß das Verhalten der jungen Generation Konsequenz aus der ihr vorgegebenen kulturellen, sozialen und religiösen Situation ist: Es gibt keine verbindlichen Werte, an die sie sich halten kann. Die Glaubwürdigkeit der Erwachsenen (Politiker, Lehrer, Eltern) ist tief erschüttert. Viele junge Menschen haben wenig Halt und Geborgenheit erfahren.

Die Jugendpastoral ist nach einmütiger Auffassung des Kongresses zwar nicht einfach identisch mit der spezifischen Pastoral der geistlichen Berufe. Sie ist viel mehr: Sie ist Berufungspastoral in einem ganz fundamentalen Sinne. Sie geht von dem »Dogma« aus: Jeder Mensch, jeder Christ hat seine persönliche Berufung. Pater Kentenich hat dies in seiner Jugendseelsorge in der Lehre und Methodik vom persönlichen Ideal entfaltet. Das ist ein Schatz, der in seiner Bedeutung für die Seelsorge allgemein und für die Jugend- und Berufungspastoral gehoben werden will.

Das entscheidende Angebot der Jugendpastoral, die sich in diesem Sinne als Berufungspastoral versteht, lautet: Du bist wichtig! Gott hat einen Plan für dein Leben! Du hast eine Berufung zur Nachfolge und zum Dienst an der Sendung der Kirche! Sowohl für die Jugendpastoral als auch für die spezifische Berufungspastoral könnte diese Ausrichtung des Kongresses einen Durchbruch bedeuten.

Damit der junge Mensch sich selbst und seine persönliche Berufung finden kann, braucht es eine qualifizierte Berufungsbegleitung. Die geistliche Begleitung im Berufungsprozeß ist ein qualifizierter, selbstloser Dienst am jungen Menschen und an dem, was Gott in ihn hineingelegt hat. Damit kommt in die Berufungspastoral ein pädagogisch-psychologisches Element. Die Berufungsbegleitung baut die Persönlichkeit des jungen Menschen auf, sie macht ihn frei für den Anruf Gottes. Dieser notwendige Dienst der Berufungsbegleitung muß im großen Stil erst noch entwickelt werden; er setzt voraus, daß die Begleiter selbst aus ihrer Berufung leben und als reife christliche Persönlichkeiten mit dem menschlich-geistlichen Prozeß der Findung und Verwirklichung der persönlichen Berufung vertraut sind. In diesem Bereich liegen die entscheidenden Aufgaben der nächsten Jahre. Die Lehre und Methodik der Berufungsbegleitung muß entwickelt und zum Allgemeinbesitz der (Jugend-)Seelsorge werden.

Hoffnung

Aus dem Vorbereitungsdokument des Kongresses wurde immer wieder ein Gedanke zitiert: Der jungen Generation schulden wir besonders das Zeugnis der Hoffnung; wir sind »Samariter der Hoffnung«. Die Gestalt des Glaubens, um die es heute besonders geht, ist die Hoffnung, das Vertrauen, daß Christus das Heil für das moderne Europa ist. Das ist eine unabweisbare Anfrage an unser eigenes Hoffnungspotential.

Im Blick auf die Berufung und auf die geistlichen Berufungen braucht es aus der Kraft dieser Hoffnung eine große gemeinsame Kraftanstrengung und Solidarisierung. Sie bezieht sich auf das Gebet, aber auch auf ganz konkrete Formen der Wertschätzung und gegenseitigen Förderung. Eine Vernetzung mit allen Bereichen der Seelsorge wird angestrebt. Der Impuls lautet: Es geht nur gemeinsam.

Aus der Politik gibt es das Stichwort »Bündnis für Arbeit«. Die Beschaffung neuer Arbeitsplätze ist eine große Gemeinschaftsaufgabe, die nur gelöst werden kann, wenn die Eigeninteressen aufgegeben und das gemeinsame Wohl gesucht werden. Im Blick auf die Sendung der Kirche in der modernen Welt gibt es zwar genügend Arbeit: »Die Ernte ist groß«; was könnte und müßte nicht alles geschehen, damit das Evangelium alle Lebensverhältnisse der modernen Welt durchdringt! Aber es fehlt an (jungen) Menschen, die sich gerufen wissen, sich ganz diesen großen Zukunftsaufgaben zu widmen. Das »Bündnis für Berufung« ist ausgerufen. Es werden viele gesucht, die es mit ihren Möglichkeiten mittragen und weiterknüpfen. Was das konkret bedeutet, müssen wir uns von der Vorsehung zeigen lassen. Wenn der Herr das geistliche Haus Europas nicht baut ...

Paradigma Organismuslehre: Psychologie der Zweitursachen

Herbert King

Im Mai-Heft dieser Zeitschrift habe ich die grundlegende Bedeutung der Organismuslehre als den kentenichschen Gründungen innewohnendes Paradigma herausgearbeitet und einen Aspekt derselben (Idee und Leben) näher nachgewiesen und dargestellt. In diesem Artikel geht es um einen zweiten Aspekt. Joseph Kentenich nennt ihn abgekürzt: Psychologie der Zweitursachen. Darüber hinaus will ich die Reflexion über die Art der Wirkweise des Paradigmas Organismuslehre in ihren beiden Aspekten weiterführen.

1. Philosophisch-theologischer Aspekt

Von Anfang an und im Laufe der Jahre wachsend deutlicher beseelt Pater Kentenich das Anliegen, die Schöpfung (speziell den Menschen) in ihrer Eigenbedeutung, Eigengesetzlichkeit und Eigen-Ursächlichkeit zu sehen und gleichzeitig in ihrer Abhängigkeit von Gott und ihrem Verweischarakter auf ihn. Er beobachtet, wie in der säkularen Kultur über der Betonung der Schöpfung Gott verlorengeht und wie sie gleichzeitig im spirituell-aszetischen Denken der Kirche des Gottesverhältnisses wegen abgewertet und als störend dargestellt wird. Je frömmer jemand sein will, desto welt-, selbst- und menschenloser soll seine Gottesbeziehung sein.

Für sein doppeltes Anliegen findet er in der Tradition eine wichtige Hilfe in der katholischen Auffassung von der Gottmittelbarkeit, ebenso im christlichen Exemplarismus, der die Schöpfung als Gleichnis, Bild und Spur Gottes sieht. Ebenso in der Lehre von Natur und Gnade mit der seit dem Hochmittelalter geläufigen Formulierung: Die Gnade setzt die Natur voraus, sie zerstört sie nicht, sie vervollkommnet (und heilt) und erhöht sie.

Wichtig geworden sodann ist für Joseph Kentenich die thomistische Ursachenlehre, wie er sie bei Przywara näher kennengelernt hat. Danach steht Thomas von Aquin für die Herausarbeitung der Eigenwertigkeit und Eigengesetzlichkeit der Schöpfung als *echter Ursache* (deswegen wohl auch das starke Festhalten gerade an diesem Begriff bei Joseph Kentenich) und ihrer gleichzeitigen Verbindung mit

der Erst-Ursache. Ein weiterer Grund, den Ausdruck »Zweitursache« statt »Schöpfung« zu favorisieren, mag sein, daß sich Joseph Kentenich nicht auf Schöpfungsordnung allein einengen lassen will. Auch heilsgeschichtliche zweitursächliche Wirklichkeiten sind in dem Ausdruck »Zweitursache« mitumfaßt wie z.B. die Menschheit Jesu Christi, Maria, Papst, Bischof, Zeichen bei den Sakramenten ... (Dieser Grund käme zu dem schon genannten – Betonung echter Ursächlichkeit – noch als zweiter dazu. So jedenfalls deute ich das konsequente Festhalten an dem eher ungewöhnlichen Ausdruck »Zweitursache«). Gott ist die Allursache, aber nicht die Alleinursache. Gott handelt durch Zweitursachen, ist die stehende Formel Joseph Kentenichs. Im Fall des Menschen sind es nicht nur eigengesetzliche, sondern auch *freie* Zweitursachen. Demgegenüber, auch hier wieder Przywara folgend, sieht er in Augustinus (und der ganzen Patristik) ein Denken am Werk, das die Erstursache betont und die Eigengesetzlichkeit der Zweitursachen nicht genügend wertet. Sehr entschieden knüpft er an Thomas an. Zweitursache wird einer seiner wichtigen Ausdrücke, ebenso seiner Gründung. Sehr oft finden wir bei ihm die Aussage, daß der thomasische Ansatz viel zu wenig, wenn überhaupt, denkformbildend geworden ist trotz thomistisch-scholastischer Ausbildung der kirchlichen Eliten über Jahrhunderte. Sein ganzes Denken ist davon geprägt, daß Gott *und* Mensch, Gott *und* Schöpfung auch in den höchsten Graden der Heiligkeit gleichzeitig gesehen, genannt und geliebt werden.

Zunächst ist für Pater Kentenich die Seinsordnung wichtig. Wenn im folgenden von seelischer Bindung und Übertragung im psychologischen Sinn die Rede sein wird, dann darf immer das Seinsfundament vorausgesetzt werden. Das heißt auch, daß nicht jede seelische Bindung von vorneherein seinsgemäß richtig ist. Welche Orte, Ideen, Dinge, Aufgaben legitimes Objekt von seelischer Bindung und Übertragung sind, entscheidet nicht allein die psychologische Dynamik eines Bindungs- und Übertragungsvorgangs. Wohl gilt umgekehrt: Wenn eine Bindung zustande kommt, dann nach bestimmten psychologischen Gesetzmäßigkeiten. Das gilt auch für die Beziehung zu Gott. Philosophisch-theologisch sind es zwar verschiedene Ebenen. Das bleibt also zuerst gesagt. Es gibt keine Verwechslung von Gott und Mensch. Aber wo es sich um den »seelischen Lebensvorgang« handelt, ist dieser »in allen Fällen (im Verhältnis zu Gott wie zum Menschen, HK) derselbe« (Das Lebensgeheimnis Schönstatts II, 163 f.).

So sind die Objekte der Bindung nicht Erfindungen und Schöpfungen der Seele, sondern dieser seinsmäßig vorgegeben (durch Sein und/oder Geschichte). Das wird von Joseph Kentenich speziell beim Thema Maria betont und vorausgesetzt. Die seelische Bindung an sie läuft aber nach psychologischen Gesetzmäßigkeiten. Und um diese geht es in diesem Artikel. Dasselbe gilt natürlich erst recht von Gott und der Gottesbeziehung. In solchem Zusammenhang entwickelt Joseph

Kentenich sein Weltregierungs-, Weltordnungs-, Weltvervollkommnungs- und Weltanpassungsgesetz als philosophisch-theologischen Hinter- und Untergrund seiner psychologischen Sichtweisen und führt sie in den Raum der Psychologie hin weiter. Man beachte die entsprechenden Stichworte im Schönstatt-Lexikon.

2. Psychologische Weiterführung

Joseph Kentenich will also der thomistischen Auffassung nicht nur zum Zug verhelfen und sie aktualisieren. Sie soll weiterentwickelt werden in Richtung einer auch psychologischen und pädagogisch-pastoralen Deutung. Es geht nicht nur darum, die Eigenwertigkeit der Schöpfung (»natürliche« Dinge, Orte, Personen, Aufgaben, Ideale, Ideen ...) anzuerkennen, sondern diese auch *psychologisch-spirituell-pädagogisch* einzuholen. Außer der Theologie und Philosophie der Zweitursachen soll eine ausgesprochene »Psychologie und Pädagogik (und 'Soziologie') der Zweitursachen« entwickelt werden (Studie 1961, 271 und öfter).

Lebensvorgang Schöpfung, Lebensvorgang Zweitursache
Der Ansatz Pater Kentenichs ist nicht das eigenwertige Sein der Schöpfung als solches (dieses setzt er im Sinne thomasischen Denkens philosophisch voraus), sondern die *Erfahrung* der Schöpfung, die Betroffenheit durch diese. Sein Wort dafür ist *Lebensvorgang*, also Schöpfung als Lebensvorgang. Der Ansatz ist demnach nicht, um ein Beispiel zu nennen, die Sonne, sondern die Erfahrung der Sonne, der Lebensvorgang Sonne. Und programmatisch: »Es muß also eine ganz neue Philosophie, Pädagogik, Aszetik gefunden werden, die den *Lebensvorgängen* Rechnung trägt« (Vorträge II, 1965, 184).

Seelische Bindung
Näherhin geht es um Bindung an die Schöpfung, an die »Zweitursachen«, um »Gebundenheit« an sie (dies der häufige Begriff bei Joseph Kentenich). In ähnliche Richtung weist der Ausdruck »Verwurzelung« in der Schöpfung. Wichtig das Beiwort »seelisch«. Es ist die Eigendynamik der Seele in ihren psychologischen Gesetzmäßigkeiten, die gemeint ist. Gerade gegen Bindung an die Schöpfung hat *die alte Aszese, Spiritualität und Theologie* Entscheidendes einzuwenden. Sie hebt hervor, daß die Schöpfung der Sünde verfallen ist und daß das Ziel des Menschen die Gottesvereinigung im ewigen Leben ist und daß in dieser die Schöpfung keine Rolle mehr spielt. Sie hindert auf dem Weg zu Gott, im Maß der Mensch sich an sie bindet. Und gerade hier setzt Joseph Kentenich seinen die Spiritualitätsgeschichte revolutionierenden kreativ neuen Akzent (Paradigma!). Der Ausgangspunkt ist zunächst die Beobachtung, daß »wir keine gesunden Bindungen mehr kennen an

die Zweitursachen« (Vorträge II, 1965, 181). »Ich bin sogar überzeugt, daß wir das heute bedeutend mehr betonen müssen, als wir das je in der Heilsgeschichte getan haben« (Rom-Vorträge II, 1965, 95 f.).

Konkretheit

Ich will den Lebensvorgang Bindung-an-die-Schöpfung etwas analysieren. Besonders, aber nicht nur, habe ich den Menschen im Blick. Die Betroffenheit durch Schöpfung und ihre Erfahrung ist konkret. Besonders aber ist dies die ausdrückliche seelische Bindung an sie. Sie vollzieht sich an konkreten »Objekten«, Orten, Dingen, Aufgaben, Idealen und Personen. Es ist ja der Lebensvorgang Schöpfung, nicht die Schöpfung als solche, um die es hier geht.

Bindung-für-mich

Die konkrete Bindung (Gebundenheit) ist subjektiv, ist Bindung-für-mich. Bestimmte Dinge, Personen, Orte, Ereignisse, Ideen treten aus ihrer allgemeinen Bedeutung-für-alle heraus und werden bedeutend-für-mich. Aus der objektiven Fülle der Schöpfung (der möglichen Lebensvorgänge Schöpfung) entsteht für den konkreten Menschen ein konkreter »kleiner« Ausschnitt, gewonnen und entworfen nach seinen Maßen und Bedürfnissen.

Übertragung

Bei solcher Bindung spielen vielfältige Übertragungen und Projektionen eine Rolle. Pater Kentenich benützt meistens den Ausdruck »Übertragung«. Gelegentlich auch synonym den Ausdruck Projektion. (Zum Nachweis vergleiche man: Brief an Pater Menningen 1955, 12–14, ebenso: Studie 1964, 83–88). Besonders deutlich spricht dies folgendes Zitat aus: »Der Vorgang, der hier gemeint ist, wird Projektion genannt. Wir projizieren *oder* übertragen erfahrungsgemäß un- und unterbewußt unser irdisches Vaterbild spontan auf das göttliche« (ebd. 83). So jedenfalls formuliert es Pater Kentenich. Er hat ein Leben lang Beobachtungen zu dem hier verhandelten Thema anstellen können, speziell auf dem Gebiet des Vater- und des Marienbildes.

Um sich etwas in seinen Wortgebrauch von Übertragung (und Projektion) einzulesen, bringe ich ein längeres Zitat:

> »Zunächst wird das alte, das mitgebrachte Vaterbild instinktiv, es wird unbewußt mit allem Drum und Dran auf den Ersatzvater *übertragen*: ganz gleich also, ob es sich um seine guten oder weniger guten und bedenklichen Eigenschaften handelt, die ja tief im un- und unterbewußten Seelenleben sitzen, nisten und wirken. Der Ersatzvater muß füglich nicht nur mit der *Projektion* der Liebes- und Hingabe-, sondern auch der Haß- und Trotz- und Abwehraffekte rechnen. Er muß

lange Zeit gewärtig sein, daß seine Person der Gegenstand der widerstreitendsten Affekte wird und sich zeitig darauf einstellen. Dasselbe gilt, wo es sich um deren elementare Auf- und Ausbrüche handelt. Tut er das nicht, so ist er den zu erwartenden Krisen gegenüber nicht genügend gewappnet, und er steht hilflos und ungedeckt dem 'Affekt- und Effektsturz' gegenüber« (Studie 1964, 86).

Beim Zustandekommen wie bei der Pflege der Bindungen spielen Übertragungen eine wichtige Rolle. So sagt Pater Kentenich für den Bereich der Jugendpastoral: »Wissen Sie, was letztlich den Zögling an die Erzieherin bindet? *Das Gesetz der Übertragung* bindet. (...) Was wird also übertragen? Unser Geborgenheitsbedürfnis wird losgelöst von den natürlichen Eltern und übertragen auf geistliche Eltern« (Ethos und Ideal in der Erziehung, 119). Danach muß der Erzieher entsprechende Qualitäten haben, damit »das Gesetz der Übertragung Wirklichkeit werden kann« und auf diese Weise »eine feine, innere, geistige Verbundenheit einmal Wirklichkeit wird« (Ethos, 122).
Damit greift Pater Kentenich den in der Psychologie seit Beginn dieses Jahrhunderts bedeutend gewordenen Begriff der »Übertragung« auf bzw. entwickelt ihn selbst aus einer Fülle von Beobachtungen. Gelegentlich hebt er seine »jahrzehntelange Beobachtung und ernstes Studium« hervor (Zwanziger-Brief 1954, 231). Persönliche Anteile sind es, die bewirken, daß an einer bestimmten Stelle eine besondere Bindung entsteht. Wichtig der Begriff »organisch«, den er dazusetzt. Dieser ist zunächst einmal ein Ausrufezeichen, das darauf hinweist, daß es nicht das übliche Konzept von Übertragung ist. Er sieht darin eine ausgesprochene Gesetzmäßigkeit. Deswegen »Gesetz der organischen Übertragung«. Es ist ihm allerdings klar, daß hier noch manches an Kentenich-Forschungsarbeit geleistet werden muß, um klar zu haben, was genau gemeint ist. »Um das zu verstehen, fehlt es den meisten an Erfahrungswissen, ganz abgesehen davon, daß *all die spärlichen Hinweise unserer Literatur auf diese Zusammenhänge zu undeutlich sind und deswegen in der Tragweite nicht verstanden werden können«* (Studie 1953, 234).

»Seelische Dreieinheit«

Der Hinweis auf die eigenen Anteile in der bindungschaffenden Übertragung wird von Joseph Kentenich in einer durchgehenden Ausdrucksweise festgehalten. Ebenso wichtig wie der Zusammenhang von Erst- und Zweitursache im Objekt ist ihm die Mitformulierung des »Ich«. So entsteht die Formel von der »seelischen Dreieinheit zwischen dem Ich, dem menschlichen und dem göttlichen Du« (Das Lebensgeheimnis Schönstatts II, 162). Das Ich (Selbst) ist immer mitausgesagt, mitgemeint. Bindung gibt es nicht objektiv distanziert. Insofern auch keine selbstlose Liebe. Diese wäre eine uninteressierte kalte Beziehung. Eigene Anteile sollen und dürfen mit dabei sein. Sie sind mit-konstitutiv für die seelische Bindung.

Konkrete Absolutheit der Bindungen

Die Bindungen, besonders die zentralen, sind der Ort, wo die meiste *seelische Energie* fließt und sich investiert. Um sie gruppieren sich seelisch unterschiedlich wichtige Bindungen. In einer vielseitigen subjektiv-objektiven Interaktion kommt die Intensität, Unbedingtheit und Absolutheit der zentralen Bindungen zustande. Objektiv (von außen kommende) und zunächst abstrakt wirkende Bindungsobjekte wie z. B. die Institution Eltern, Autorität, Priester, Ehe, Familie, Staat und dergl. mehr werden in konkreten Vorgängen aktualisiert und wecken im einzelnen Erwartungen und Hoffnungen bzw. bringen Frustrationen und Enttäuschungen, die weit über das hinausgehen, was der konkrete Vorgang etwa einer konkreten Ehe oder der konkreten Beziehung von Söhnen und Töchtern zu Vater und Mutter bzw. dieser zu ihren Kindern auslösen würden, wenn da nicht ein Übertragungsvorgang einsetzen würde, das heißt auch, wenn nicht ein Eigeninteresse und Eigenbedürfnis bestünde. Dies mitzusehen, zuzugeben und zu nützen und nicht ideologisch (durch eine entsprechende aszetische Auffassung) wegzuinterpretieren, ist durchgehendes Anliegen Joseph Kentenichs.

So kommt z. B. der Grund der Hoffnungen und Zuversichten eines Menschen aus seiner konkreten Familie. Seinsvertrauen, Urvertrauen ist konkret. Konkrete Punkte (der Bindung an die Herkunft) werden absolut, positiv-absolut. Oder sie werden störend-absolut im Fall des Ungelungenen solcher Bindung. Es gibt Personen, auf die ich mein ganzes Vertrauen setze, deren Wort mir mehr bedeutet als das aller anderen bzw. mich tiefer verletzt und mich eventuell den Boden unter den Füßen verlieren läßt. An solchen Stellen geht es um Sinn und Unsinn eines Lebens. So dominiert, um ein Beispiel zu nennen, das Arbeitszimmer eines sehr religiösen Professors ein großes Bild seiner beiden kleinen Töchter. Darauf angesprochen, sagt er, daß das hier hänge, damit er immer wisse, wofür er arbeite und lebe und was der Sinn seines Lebens sei. Ebenso bedeutet der Verlust der beiden Söhne eines sehr erfolgreichen und angesehenen Mannes bei einem Verkehrsunfall für die beiden Eltern den Verlust ihres »Alles« und wird zur Wunde, die sich nie mehr schließt.

Superlativ-Aussagen

Wenn wir die sich auf solche Bindungen beziehende Sprache beobachten, dann begegnen wir reichlich Superlativen. Es geht um das Wichtigste, Unabkömmlichste, Wirklich-Unverzichtbare, das Liebste, Schönste, Beste, Größte, Sinnvollste, um das, was jemandem am heiligsten ist. Der Ehepartner ist der wichtigste Mensch, die Kinder stellen den Sinn des Lebens dar. Es ist entscheidend, die eigene Mutter und den Vater für die besten ansehen können zu dürfen. Um so schlimmer, wenn dies an solchen Stellen nicht geschehen kann. Für Pater

Kentenich ist es ausgesprochen wichtig, daß auch im irdischen Bereich Superlativ-Aussagen gemacht werden dürfen. Hier weiß er sich von einem bestimmten spirituell-aszetischen Denken angegriffen. Hier will er neue Akzente setzen.

Einzigartigkeit

Immer wieder geht es, vor allem im personalen Bereich, um den Ort, wo jemand selbst einzigartig sein darf, aber auch jemand anderen für einzigartig halten kann. Pater Kentenich macht dies in dem Ausdruck »die Lieblingsbeschäftigung« fest. Schönstatt (dies ist zunächst das Beispiel) sei die Lieblingsbeschäftigung Gottes. Diese Art von Sprechweise habe aber allgemeine Bedeutung. Es gehe darum, tatsächlich sagen zu dürfen, »die« Lieblingsbeschäftigung zu sein, nicht *eine* Lieblingsbeschäftigung, auch nicht *die* Lieblingsbeschäftigung, also bestimmter Artikel, aber ohne Betonung desselben. Was vor Gott gilt, gilt auch vor den Menschen: »Ich bin doch der Liebste, die Liebste« (vgl. Studie 1949, 213 f.). Solches soll an einer konkreten Stelle gesagt und erfahren werden dürfen und tatsächlich so sein. Die Terminologie, die Pater Kentenich durchgehend für diesen Vorgang verwendet, ist »affirmative« bzw. »exklusive«. Es handelt sich um den konkreten Ort der Liebe eines Menschen.

Sprechweise der Liebe

Es sind Orte, an denen echte Liebe fließt, bzw. Orte, die besonders frustrierend sind, wenn die Liebe nicht fließen kann. In einer Darlegung hebt Pater Kentenich hervor: Die Braut (bzw. der Bräutigam) sagt nicht: Ich bin eine unter vielen möglichen Bräuten. Sie sagt vielmehr: Ich bin deine Braut, ich bin die Braut. Damit ist selbstverständlich ein Begriff von Braut zugrunde gelegt, wonach Braut und Bräutigam nicht etwas Universell-Abstraktes, sondern Konkretes sind. Hier auch die häufige Aussage, daß seelische Bindung durch »Lebensübertragung« eine Angleichung der sich Liebenden mit sich bringt. Wenn ich hier auf die Liebe hinweise, dann um zu sagen, daß bei ihr Vorgänge der Übertragung besonders gut beobachtet werden können. Umfassender ist meines Erachtens aber der Ausdruck »seelische Energie«.

Objektive Vorgaben

Nicht gemeint ist, daß solche Höchst-Orte allein subjektiv entstehen. Sie sind vielfältig vorgegeben und sprechen subjektiv zum einzelnen. Übertragen wird auf Lehrer, Priester, Eltern, Autoritäten. Besonders Papst und Bischof sind solche Projektionsflächen, auf die sich Erwartungen und Frustrationen projizieren und die unterschiedlichst gelungene oder konfliktive seelische Reaktionen hervorrufen. Dabei denke man nicht nur an realisierte und artikulierte Bindungen, sondern an

all das, was man an seelischen Wirkungen im Zusammenhang mit solchen »Orten« wahrnehmen kann. Es ist nie ein nur »objektives« Verhältnis oder Un-Verhältnis.

Unendlichkeit

In dem Beschriebenen beobachten wir Verhaltensweisen, Haltungen, Wünsche, Erwartungen und Formulierungen, die auch im Zusammenhang mit Religion ausgesagt werden, die eigentlich Gott allein gehören und nur dort sinnvoll sind. Diese werden auf Geschöpfe übertragen, die dadurch oft richtigen Unendlichkeitsglanz bekommen. »Ich übertrage auf meine Eltern, was letzten Endes Gott gebührt« (Vorträge 1963, 2, 42). Dies kommt zum einen aus der Seele des Übertragenden [Psychologie (!) der Zweitursachen]. Die Seele nimmt durch solche Übertragung aber auch den Unendlichkeitsglanz des betreffenden »Objektes« wahr. Wir sahen, wie solche Verhaltensweisen etwas Unendliches, Unbedingtes, Absolutes haben, wie sich eine Sehnsucht nach unendlicher Verehrung ausdrückt und (oft nur kurzfristig) erfüllt wird.

Kritik durch die herkömmliche Spiritualität

Hier setzt die Kritik der christlichen Spiritualität an. Noch einmal sei darauf hingewiesen. Solches darf nur Gott direkt geschenkt werden, sagt sie. Wenn wir das im Bereich der Schöpfung beobachten, muß solches Verhalten korrigiert, abgetötet, bekämpft werden. Es ist Götzendienst, Menschen werden vergöttlicht. Es werden dabei also nicht der Mensch und die Schöpfung *als solche* zugunsten Gottes abgewertet. Im Gegenteil: die christlich-theologisch-philosophischen Aussagen der Tradition bewerten ihn aufs höchste. Abgewertet wird aber der Lebensvorgang, die Bindung. *Sie* stört auf dem Weg zu Gott.

3. Übertragung als Ort der Gotteserfahrung

Hier nun dreht Joseph Kentenich den Stil um. Die als gewissermaßen endlos erfahrene Würde der menschlichen Natur wird psychologisch zur Möglichkeit der Gotteserfahrung. Im Heiligsten, Wichtigsten, Größten leuchtet Ewiges, Unendliches auf. Wer angesichts einer solchen irdischen Höchst-Erfahrung hört, daß Gott der Reinste, Größte, Vertrauenswürdigste, Mächtigste ist, der weiß auf einmal, was solche Aussagen bedeuten.

Vorsicht also: Hier ist »heiliges Land«. Hier, in der Erfahrung des Größten als Erfahrung des endlos Größten, ist ein Ort der Gottesoffenbarung und -begegnung. Hier ist für mich Gott, ein irdisch-absoluter Punkt als Erfahrung des Absoluten. Oder christologisch gewendet: Hier ist Christus. Er ist ja der absolut-konkrete Punkt inmitten der Geschichte und Schöpfung. Hier ist Bethlehem. Hic natus est

Jesus (hier ist Jesus geboren). Hier ist der Ort der Anbetung. Jedenfalls ein erlebter Brückenkopf zu Gott hin.

Weiterleitung

Pater Kentenich fügt dem Gesetz der organischen Übertragung das der organischen Weiterleitung bei. Richtiger zu sagen sei: »das Gesetz einer *erhöhten* Weiterleitung (oder einer *vertieften* Weiterleitung). Denn schon das Gesetz der Übertragung schließt das Gesetz der Weiterleitung in sich« (Vorträge 1963, 2, 43). Er will beide Aspekte möglichst nahe beieinander-, ineinanderlassen.

Wichtig, daß nicht nur Übertragung, sondern auch Weiterleitung geschieht. Sonst bleibt der Mensch im für unendlich gehaltenen Endlichen dann doch ein-gefesselt. Es braucht die Befreiung aus dem Endlichen, aber so, daß das Endliche dennoch bleiben kann. Wichtig, daß Endlich-Absolutes auf das Transzendent-Absolute tatsächlich durch-sichtig wird, durch-liebenswert. Es verkommt sonst. Es gibt eben doch nicht das Absolute auf dieser Erde. Wohl ist sie in das Unendliche hineingehalten. Sie hat einen göttlichen Glanz. Gott ist ja nicht nur »außen«, er ist ebenso »innen« (Immanenz).

Es taucht Unendliches auf, das verschieden ist von dem unendlich (endlos) gesehenen Endlichen. Deswegen fügt Pater Kentenich ausdrücklich ein zweites Wort bei: »Weiterleitung«. Und immer sieht er im ganzen Vorgang das Gesetz der »organischen Übertragung und (organischen) Weiterleitung« am Wirken.

Warnung: Nicht nur Wegweiser sein

Und doch warnt Pater Kentenich immer wieder vor zu schnellem Weitergehen. Bei solchen »Ängsten« spürt man so richtig unmittelbar seinen eigentlichen Ansatz (Paradigma) am Wirken: Die Schöpfung könnte als Weg zu Gott doch wieder abgewertet werden. Sie soll nicht wie der Wegweiser sein, der stehen bleibt und weiter-weist. In ihr selbst, im Maße jemand an sie gebunden ist, soll die Gottesbegegnung stattfinden. Erst wenn jemand (z. B.) das schöne Tal wirklich angeschaut und im Maß er es lieben gelernt hat, kann es auf Gott hinweisen. Und die Gleichnisse Jesu geben nicht nur vom Himmelreich Kunde, sondern auch von einem Jesus, der die Natur und die zum Gleichnis gewordenen Objekte tief wahrnahm und liebte. Je mehr Bindung entsteht, desto intensiver kann die Gottesbegegnung dann werden.

Und den jungen Verliebten läßt Joseph Kentenich sagen angesichts des Einwandes, daß Gott allein geliebt werden soll:

> »Für mich ist die Liebe nie auseinandergerissen. Für mich ist die Liebe – Liebe zu dir, Liebe zum lieben Gott – immer eine absolut geschlossene Einheit. Ich liebe dich – ja, ich liebe dich in Gott« – ich sage das eigens langsam –: »ich liebe dich

in Gott, ich liebe dich durch Gott hindurch, oder ich liebe Gott durch dich hindurch, und ich liebe dich Gottes wegen. Mehr noch: ich liebe dich vollkommen, und ich liebe Gott vollkommen. Ich liebe in dir vollkommen Gott, und ich liebe vollkommen Gott in dir. Diese Zerfaserung zwischen Gottes- und Menschenliebe ist mir absolut unbegreiflich. Machen wir es doch wieder einfach: lieben wir doch einfach!« (Aus dem Glauben leben 9, 163–165).

Und bezüglich seines Verhältnisses zu den von ihm gegründeten Marienschwestern:

»Die Gottesmutter hat uns einander geschenkt. Wir wollen einander treu bleiben: ineinander, miteinander, füreinander im Herzen Gottes. Wenn wir uns dort nicht wiederfänden, das wäre etwas Schreckliches. Dort müssen wir uns wiederfinden! Sie dürfen nicht meinen: wir gehen zu Gott, also verlassen wir einander. Ich will auch nicht bloß Wegweiser sein. Nein, wir gehen miteinander. Das ist auch die ganze Ewigkeit so. Was sind das für verkehrte Auffassungen, nur Wegweiser sein! Wir sind beieinander, um uns gegenseitig zu entzünden. Wir gehören einander für Zeit und Ewigkeit. Auch in der Ewigkeit sind wir ineinander. Es ist ein Liebesineinander von Mensch zu Mensch, ein ewiges Liebesineinander« (Vortrag vom 31. Mai 1949. In: Texte zum 31. Mai 1949, 13).

Hilfe bei dem Vorgang der Weiterleitung

Wenn allerdings niemand dem Betreffenden sagt, daß hier Gott und Göttliches aufleuchten, wenn niemand hilft, dem in den verschiedenen Bindungsvorgängen freudig und auch leidvoll Erfahrenen einen religiösen Namen zu geben, dann bleibt der Mensch innerweltlich haften. Von selbst findet er nicht so ohne weiteres, wenn überhaupt, zur Weiterleitung. Helfen dabei kann ein ganz individueller Vorgang der persönlichen Begleitung. Ebenso eine entsprechende Lehre, der man z. B. literarisch begegnen kann. Ebenso natürlich und an erster Stelle ist es der Empfänger der Projektionen selbst, dem diese Aufgabe zufällt. Er weist auf Gott hin durch sein Sein und sein Wort, auch durch Enttäuschungen, die er bereitet.

Wir haben es in unserer Kultur ganz allgemein mit der Situation des Paulus auf dem Areopag zu tun: Es gilt, »dem, was ihr verehrt, ohne es zu kennen« (Apg 17,23) den entsprechenden Namen zu geben. Doch dieser Name ist zu wenig bekannt. Die Weiterleitung findet nicht statt, weil es zu wenige gibt, die die Übertragungen und Bindungen in diesem Sinne deuten können. Die Kirche, die berufene Deuterin, fällt an dieser Stelle, vor allem in ihrer geistigen und meinungsbildenden Schicht, zu sehr aus, weil sie mit dem Lebens- und Zweitursachenthema (die beiden Aspekte des Paradigmas Organismuslehre) nicht umgehen kann. Sie sind (1.) *zu neu*. Gleichzeitig ist (2.) eine *Denkform* am Wirken, die dies nicht zuläßt. So jedenfalls

die Diagnose Pater Kentenichs, die bis heute nichts an Bedeutung verloren hat. Und mit der fehlenden *organischen* Weiterleitung fällt auch die *organische* Relativierung des Innerweltlich-Absoluten aus.

4. Übertragung von Gott her gesehen

Gott ist letztlich gemeint. Er erscheint in dem dargelegten Vorgang als eigene Größe, nicht nur als Zielpunkt einer psychischen Bewegung, sondern auch als Ausgangspunkt und Subjekt. Er wird »selbst« zur Projektionsfläche, allerdings immer in Verbindung mit Endlichem und doch als von diesem unabhängige Größe. Das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung kann in seiner Bewegung von unten nach oben (diesen Weg haben wir in diesem Artikel zurückgelegt) und in seiner Bewegung von oben nach unten gesehen werden.
Insgesamt steht bei Pater Kentenich zunächst letzteres am Anfang. So wenn er organische Übertragung und Weiterleitung im Zusammenhang mit dem Weltregierungsgesetz als dessen psychologische Ausfaltung sieht. Gott regiert die Welt durch das Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung, formuliert er. Wenn wir jetzt Übertragung nicht einfach philosophisch als seinshafte Teilhabe verstehen, sondern die Aussage, daß es ein psychologisches Gesetz sei, ernst nehmen, dann dürfen wir wohl so formulieren: Gott bedient sich psychologischer Übertragungen und der dadurch geschaffenen Bindungen, um sich zu bekunden. Ja, er offenbart sich regelrecht in diese hinein, um durch diese, so gut als möglich für endliche Menschen, etwas von seiner Größe, Liebe, Weisheit ... aufleuchten zu lassen. Bekundung Gottes also auch hier als Lebensvorgang verstanden, nicht einfach als Seinsaussage. Offenbarung (im weiteren Sinn) in menschenhaften, welthaften, selbsthaften Bindungen, die möglichst vieles an eigener Größe aufleuchten lassen, um desto besser dem Aufleuchten des unendlichen Gottes dienen zu können. »Zweitursachen benutzt also der liebe Gott nach dem Gesetz der organischen Übertragung und nach dem Gesetz der organischen Weiterleitung« (Vorträge 1963, 2,40). Hier erst kommt so richtig die Bedeutung des »Weltanpassungsgesetzes» in den Blick, wonach Gott sich den menschlichen Bedürfnissen anpaßt. Diese hat er allerdings auf diese seine Anpassung hin geschaffen. Auch das Weltanpassungsgesetz (nicht nur das der organischen Übertragung und Weiterleitung) kann von oben *und* von unten betrachtet werden (vergl. Vorträge 1963, 2, 145–147).

Näherhin: Gott regiert diese Welt nach dieser Gesetzmäßigkeit. Es handelt sich ja um das »Weltregierungsgesetz«. Er führt den Menschen immer wieder durch Übertragungen und seelische Bindungen. Diese gilt es vorsehungsgläubig auf den Gott des Lebens und der Geschichte hin durch-sichtig zu machen.

Relativierung des Endlichen
Von einem solchen Standpunkt aus wird dann noch einmal zurückzufragen sein. Die Dinge, die Schöpfung, der Mensch sind nicht Gott. Manche Enttäuschungen werden dadurch erklärlich. Auch ist nicht alles den Sinn Betreffende psychologisch zu erklären. Letztlich gibt es das konkrete Gestelltsein in einen geschichtlichen Zusammenhang, die unableitbare Berufung, die freie Tat. Das alles müßte ausführlich ebenso verhandelt werden.

5. Anwendung des Gesagten auf Schönstatt

Es gilt jetzt, unter dem Gesichtspunkt »Psychologie der Zweitursachen« noch einmal auf Schönstatt zu blicken, wie ich es am Schluß des I. Teils mit dem Gesichtspunkt Idee-Leben getan habe.
Schönstatt ist so gebaut, daß der geistige Gott und Irdisches, Sinnenhaftes, Menschliches sehr stark ineins gesehen werden. Gott wird in engster Verbindung mit der psychologischen Erfahrung von Welt und Menschen genannt. Hier auch die typische »zweitursächliche« Sprechweise Schönstatts, wie sie z.B. in der Häufung marianischer Aussagen zum Ausdruck kommt, bzw. in der Art, wie im Vater und Gründer Pater Joseph Kentenich Gott als handelnd und gegenwärtig erlebt wird; und insgesamt in der Art, wie Gott überall, in den alltäglichsten Dingen und Vorkommnissen gesehen wird. Für Außenstehende wissen Schönstätter oft einfach zu genau, wo und wie Gott handelt. Das ist ärgerniserregend.

Joseph Kentenich erarbeitete einen Großteil der Gesichtspunkte für die hier dargestellten Grundsätze am Lebensvorgang Marienverehrung. (Ein weiterer ist das Thema Vater [Eltern] – Kind.) So kann er sagen, daß die Psychologie der Zweitursachen »in mir geworden, von der Sendung der Gottesmutter ausgehend« (Vorträge II, 1965, 191). »Sie hat mir solche Erkenntnisse gegeben« (31. Mai 1949, Texte, 11). Eine solche Aussage ist dann nicht supranaturalistisch zu verstehen. Vielmehr hat das Bekenntnis und die Liebe zu ihr bzw. die in anderen beobachteten marianischen Verhaltensweisen ihn immer wieder nach neuen Gründen suchen lassen. Diese fand er nicht nur in der Bibel und der Dogmatik, sondern in der Schöpfungsordnung und der Psychologie. Gerade in letzteren ist einer der wichtigen Ansätze seines Marienbildes zu sehen. Die Beziehung zu ihr ist Beziehung zu einem wichtigen Punkt in der Schöpfung. An der Beziehung zu ihr und den diese Beziehung (Bindung) leitenden psychologischen Lebensgesetzen entwickelt er das »Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung«. Gleichzeitig hat er in Maria den Ort, der sein Verhalten als in der »kirchlichen Tradition wurzelnd« ausweist.

Sich auf die Tradition stützend und auf die von ihm formulierten »Lebensgesetze«, kann er sagen: Maria ist die Heiligste, die Barmherzigste, die Reinste; auf sie setze ich mein ganzes Vertrauen; ihr gebe ich mich ganz hin. Doch was für den Bereich des Marianischen gilt, ist universell gültig. »Was Gott an ihr tut und durch sie tut, tut er entsprechend durch jedes verwandte Geschöpf, also auch durch mich. Deswegen eine neue Sicht: das Bild der Gottesmutter unter dem Gesichtspunkte zu sehen« (Vorträge II, 1965, 191).

Das Sosein Schönstatts sollte in diesen beiden Artikeln auf die »letzten« Prinzipien, auf das in ihm wirkende Paradigma hin, untersucht werden.
In dem vorliegenden Artikel ging es um den zweiten Aspekt der Organismuslehre. Die gegenseitige Durchdringung der *beiden Aspekte* des Paradigmas Organismuslehre ist von mir jetzt nicht eigens dargestellt worden. Sie kommt aber darin zum Ausdruck, daß es bei der Psychologie der Zweitursachen um *Lebens*vorgänge geht. Mit »Leben« ist ja der erste Aspekt der Organismuslehre bezeichnet.

6. Gesichtspunkt Organismuslehre

Die Organismuslehre ist nicht nur der der eigenen Gründung zugrundeliegende und in ihr schöpferisch wirkende Gesichtspunkt. Er ist darüber hinaus der bewußt und unbewußt wirkende Gesichtspunkt für die Aufnahme und Beurteilung aller Wirklichkeit, speziell der kirchlich-katholischen. Es bedeutet einen neuen Blick auf diese, ein neues Verständnis. Sie ist auch und gerade in dieser universellen Anwendung gleichsam der »archimedische Punkt« (Chronik-Notizen 1955, Texte, 110 f.), von dem aus alles angegangen werden kann.

Literatur

Herbert King: Was sage ich, wenn ich Maria sage? Prozeß der Entstehung des Marienbildes. In: Regnum 27 (1993), 119–130.

Herbert King: Ein neues Gottesbild für eine neue Kultur. Zur Bedeutung der Zweitursachen. In: Regnum 25 (1991), 59–71.

Pastorale Initiativen im Christusjahr

Lothar Penners

Das laufende Jahr 1997 sollte im pastoralen Projekt »Tertio Millennio Adveniente« (TMA) als *Christusjahr* begangen werden: als ein Jahr also, in dem die Bedeutung Jesu neu wahrgenommen und die Beziehung zu ihm vertieft werden soll – nach innen: für die Kirche und ihre verschiedenen Gruppierungen; nach außen: für die Menschen unserer Zeit.
Im Folgenden sei ein erster Versuch unternommen, in den Blick zu bekommen, was *im Raum der Schönstatt-Bewegung und in ihrem Umkreis* an spirituellen und pastoralen Impulsen wachgeworden ist.

Vorab darf dazu bereits gesagt werden: das Christusjahr bringt die Geister und Herzen in einem Maße in Bewegung, das weit über das hinausgeht, was viele Kirchenleute hierzulande einer römischen Initiative an lebenweckenden Impulsen zuzutrauen geneigt sind.
Was regt sich im einzelnen? Wo sind die mutmaßlichen Gründe dafür, daß die pastorale Initiative Johannes Pauls II. offensichtlich auf fruchtbaren Boden fällt? Es kann im Folgenden nur um einen unvollständigen, groben Überblick gehen.

1. Zunächst ist festzustellen, daß solche Initiativen nicht zu denken sind, wenn nicht das Christusjahr *in den Gliedgemeinschaften der Schönstatt-Bewegung selbst* »gezündet« hätte. Nach den beiden Jahren der entfernteren Vorbereitung auf den trinitarischen »Kern« von TMA wirkte die *Seligsprechung von Karl Leisner* gewissermaßen wie ein providentieller Startschuß. Die Schönstatt-Bewegung wurde neu hellhörig dafür, daß einer der ihren gleichsam gestaltgewordene Christus-Ergriffenheit gewesen ist und sein Persönliches Ideal: »Christus – meine Leidenschaft« in KZ-Haft und Tod beispielhaft unter Beweis stellen durfte. Seine Zugehörigkeit zu Schönstatt und seine begeisternde Tätigkeit in der katholischen Jugend der Zwischenkriegszeit lenkten wie von selbst den Blick auf die *Nahtstelle zwischen dem Binnenleben der Schönstatt-Bewegung und ihrem pastoralen Umfeld.*
Ein zweites kam hinzu: Wie selten zuvor konnte die Oktoberwoche 1996 den *Christus-Aspekt in der Geistigkeit Pater Kentenichs* aufschließen und vermitteln: Fülle und Originalität seines Christus-Bezuges und Christus-Bildes. Das »Christus-Bild der Beziehungen«, wie man in einer Art Kurzformel gesagt hat, rastete in

weiten Teilen der Bewegung ein, bekam einen Stellenwert im Bewußtsein und wurde Schwerpunkt in der Jahresarbeit der meisten Gliederungen, auch Gegenstand von Studium und Schulung, wie namentlich die Auflagenhöhe des Buches »Christus – mein Leben« (4500) ausweist.
So blieb es nicht bei einer Rezeption des Christusjahres im Binnenleben der Gemeinschaften und Gliederungen. Die Schönstattfamilie ließ und läßt sich offensichtlich in den *Dienst einer pastoralen Umsetzung* nehmen.

- Hierfür müßte zunächst hingewiesen werden auf die *inspirierende Tätigkeit vieler Einzelner* in ihrem apostolischen Feld von Gemeinden und kirchlichen Gemeinschaften. Immer wieder berichten sie von vorhandener Aufgeschlossenheit für das Anliegen einer ausdrücklichen, neuen Hinwendung zu Jesus Christus.

- *Die Schönstatt-Wallfahrt am Ort Schönstatt* – gewissermaßen eine der Schnittstellen zwischen Bewegung und »Draußen« – entwickelte eine *marianische Christusfeier*, in der die pastoralen Schwerpunkte von TMA: Hl. Schrift (als Zugang zur Gestalt Jesu), Tauferneuerung, Tugend des Glaubens und Bereitschaft zur Nachfolge ausdrücklich umgesetzt sind und zum Ausdruck kommen in den zentralen Symbolen: Evangelienbuch, Weihwasserschale und Erlöser-Ikone, welche helfen, die Neubegegnung mit Person und Sendung Jesu sinnenfällig zu vollziehen.

- Ihr Titel-Bild, eine Erlöser-Ikone vom Berg Athos aus dem 14. Jahrhundert, ist ein Beispiel dafür, was bei näherem Zusehen darüber hinaus in die Augen springt: der Stellenwert, den offensichtlich das BILD und *die Arbeit mit Christusbildern* in den pastoralen Initiativen der Schönstätter einnimmt. Nicht von ungefähr, wie mir scheint, wie reflexiv das auch immer geschehen mag. Hat doch Pater Kentenich in seinen pastoralen Wegweisungen zur Vermittlung der personalen Bezüge in der Glaubenswelt ausdrücklich immer wieder vom Gottes-, vom Marien-, vom Kirchen-, vom Menschen- und deswegen nicht von ungefähr auch vom CHRISTUS-BILD gesprochen: wo personale Bindungen wachsen sollen, muß die Ganzheit einer »Gestalt« deutlich wahrnehmbar und vertrauenweckend aufleuchten.

Es scheint, daß an vielen Stellen instinktiv die richtige »Fährte« dazu getroffen wurde. Ein Pfarrer aus der Diözese Würzburg berichtet:
»*Die große Christusikone,* die ich von ... meiner Israelpilgerreise ... mitgebracht hatte, ... erobert sich immer mehr die Herzen in der Pfarrei: sie ist *optisch das 'Logo' des Christusjahres* geworden. Der 'Logos' als 'Logo'! Die Ikone wurde in der Christmette beim Einzug mitgetragen und feierlich am Ambo inthronisiert.

Oft stelle ich in der Predigt den Bezug zum Christusjahr her und verweise manchmal auf die Ikone. Sie wird langsam zum Selbstläufer. Viele haben sich bereits davon eine Farbkopie machen lassen. Beim Einkehrtag der Frauen wurde sie in die Mitte gestellt und geschmückt. Die Kommuniongruppenmütter und -väter holen sie zu ihren Treffen. Bei der ökumenischen Kinderbibelwoche war sie ebenfalls dabei. Jedes Kommunionkind erhält sie im kleineren Format als Kommunionandenken. Das Motto der Erstkommunion lautet:
'Mit Jesus unterwegs'...«

Offensichtlich hilft dieser frühe, ehrfürchtig-zurückhaltende Versuch eines Christus-Porträts nicht wenigen, sich immer wieder von diesen gütig-ernst blickenden Augen anschauen zu lassen und zu realisieren, was uns das Motto unserer deutschen Kirche in diesem Jahr neu nahebringen will: Jesus Christus – das menschliche Antlitz Gottes.

- Mitunter entstehen *ganze Zyklen von Christus-Bildern* bei dem Bemühen, *die Christus-Feste des Kirchenjahres* zum Anlaß zu nehmen, dem Geheimnis Christi in seiner Ganzheit neu auf die Spur zu kommen. So besonders in der Pfarrei von Elsenfeld am Main, in der sich die Gestaltung der Stirnwand besonders anbot, eine schon vorhandene Christ-Königs-Darstellung zu ergänzen durch jeweils neu entstehende Christus-Bilder in diesem Jahr. Es scheint ebenfalls ein fruchtbarer Gesamtvorgang eingesetzt zu haben in dieser Gemeinde. Ein eigener Ausschuß bildete sich schließlich (d.h. nach vorherigem Zögern), der es sich zur Aufgabe setzte, die Umsetzung des Christusjahres in die Hand zu nehmen: die Auswahl der Feste und der Bildmotive. Diese bekommen offensichtlich ihren Verkündigungs-»wert« vor allem dadurch, daß zu jedem Fest und Bild ein programmatisches Motto gesucht wird, welches den Gehalt von Festgeheimnis und Darstellung »für uns«, d.h. für die Rezeption aufschließt. Einige Beispiele:

  Weihnachten: Gott wird Mensch – einer von uns
  Fest der Hl. Familie: Gott wohnt bei uns
  Verkündigung: Gott fragt nach unserem Ja
  Himmelfahrt: Gott sendet uns als Zeugen seiner Liebe
  Verklärung: Gott läßt uns hoffen
  Kreuzerhöhung: Gott rettet uns aus Liebe ... –
  Die Gemeinde, die immer mehr mitgeht bei diesem Erschließungsvorgang der Zuwendung Christi zum Menschen und zur Gemeinde heute, profitiert offensichtlich von dieser Verbindung von Bild und Wort, Darstellung und Wertgehalt, Vor-Gabe und möglicher Antwort in einem neuen Bündnis mit dem Gott-Menschen, dem Erlöser.

Auch hier ist der schulbildende Einfluß Pater Kentenichs und einer schönstättisch arbeitenden Pastoral mit Händen zu greifen.

In Sachen »Bild« könnte auch berichtet werden von Christus-Bildern, die durch Familien wandern, von einem entstandenen Kalender mit Christus-Bildern der betreffenden Gegend – scheinbare Kleinigkeiten, welche auf ihre Weise aber zeigen, daß etwas in Gang gekommen ist.

- Dazu gehört und ist ausdrücklicher zu nennen auch die offensichtlich Schule machende *Idee der Mainzer Schönstattfamilie*, ihr jährlich stattfindendes *»Kapellchenfest«* umzu-»funktionieren« zu einem *Christus-Fest in diesem Jahr.*
  Schon die Bezeichnung wirkt – wer verdenkt es den Mainzern? – frisch und einladend. Es geht offensichtlich dabei primär weder um Schulung noch um Aktion, sondern darum, sich des Reichtums Christi neu zu vergewissern und Jesus, den Erlöser, gebührend zu feiern (in 20 Gesprächskreisen von Schriftgespräch bis Taizé-Liedern und anschließendem Gottesdienst, der den zustandegekommenen Austausch aufgreifen soll).
  Und da Jesus Christus selbst – so die Mainzer Schönstattfamilie desweiteren – nicht zu den kirchentrennenden »Elementen« gerechnet werden muß, kam die Idee auf – nicht zuletzt dank gewachsener Kontakte – *auch die evangelischen Christen der Umgebung* ins Schönstatt-Zentrum nach Weiskirchen einzuladen.
  Die Einladung, welche auf spontane – christliche! – Gegenliebe stieß, hat deswegen zu einem *»ökumenischen Christusfest«* geführt, getragen vom diözesanen Schönstattzentrum, dem evangelischen Kirchenkreis der Umgebung und mehreren Gesprächskreisen zwischen den Kirchen in der Region!

- Zu den pastoralen Aktivitäten der Schönstatt-Bewegung im Christusjahr, die eigens erwähnt werden sollten, ist ebenfalls zu rechnen die Einladung von *»Radio Horeb«*, einem regionalen Sender – der kirchlichen Mitte verpflichtet – unter dem Protektorat des Augsburger Bischofs, an Dr. Peter Wolf, über diesen Sender *Radio-Exerzitien* zu halten.
  Diese fanden in der Fastenzeit an einem festen Wochentag statt, sieben Wochen hindurch zur besten Sendezeit: am Abend ab 20.00 Uhr – mit erstaunlichem Echo, was an den bestellten Kassetten der einzelnen Abendvorträge von jeweils ca. einer Stunde abgelesen werden kann.
  Die einzelnen Exerzitien-Impulse tragen die Überschriften: Einladung zur Nachfolge – Von der Nachfolge zum Leben in Christus – Was mir am Leben Jesu imponiert – Auf dem Weg zum Kreuz – In österlichem Licht – Christus in seinen Beziehungen – »Christus – meine Leidenschaft« (Karl Leisner).
  Wie ersichtlich, war es das Anliegen des Radio-Referenten, gerade aus der

geistigen Welt Schönstatts Impulse weiterzugeben. Und das Echo soll gerade auf die beiden letzten Vorträge: Christus in seinen Beziehungen und das Leisner-Zeugnis besonders lebhaft gewesen sein.

2. Man wird zurückhaltend bleiben müssen mit voreiligen Wertungen und Deutungen. *Einige Perspektiven* aber liegen bereits deutlich auf der Hand.
Eine Stimme, mit der Geschichte der Bewegung in den letzten Jahrzehnten gut vertraut, meinte zum Gesamtvorgang, der eingesetzt hat: sie kenne keine Strömung seit dem Tod des Gründers, die so weitreichend gewirkt habe wie das Christusjahr im Rahmen von TMA.
Ob es nicht sein kann, daß der Gott der Geschichte tatsächlich *eine Gnadenzeit* schenken will *für alle, die sich neu öffnen für das Geheimnis der Menschwerdung?*
Dann ginge es vor allem darum, diese Zeit hellhörig und verantwortungsbewußt zu leben und zu gestalten. Dann wäre der gesamte »Kairos« wichtig, wie immer einzelne Themen und Aufgaben zu gewichten sind.

Für die Schönstatt-Bewegung legen sich einige Fragen darüber hinaus nahe.
Noch zu seinen Lebzeiten wies der Gründer darauf hin, *die sog. Vater-Strömung* – in gewisser Weise Kulminationspunkt der von ihm selbst inspirierten spirituellen Strömungen in der Bewegung – müsse *integriert* werden *durch ein Kreisen um das Christus- und Heilig-Geist-Geheimnis.*
Offensichtlich darf die Schönstattfamilie durch das Christusjahr etwas von der Berechtigung, Notwendigkeit und Fruchtbarkeit dieser Maxime erfahren.

Die entstandenen Impulse sind auch nicht zu denken ohne eine gewisse *»Vernetzung« von kirchlichem Anstoß »von außen« und origineller »Substanz« von innen*: der Christus-Sicht und Christus-Ergriffenheit des Gründers selbst, samt unverhoffter Entwicklungen wie der Seligsprechung eines Karl Leisner.

Für viele Schönstätter verband sich mit der Christus-Thematik ein gewisses Maß von »ungelebtem Leben«. Dieses ungelebte Leben führte zu einer großen Freude, sich ausdrücklich Jesus Christus zuzuwenden und für ihn etwas »zu tun«. Von daher mag fürs erste das sich einstellende Strömungsgefälle dazu einladen, die von Pater Kentenich benannten einschlägigen Führungsgesetzmäßigkeiten sowohl von ihrer gnadenhaften wie psychologischen Seite her neu ernst zu nehmen. Im ganzen mag es um die Frage gehen, welche Geschenke und Forderungen genereller und spezieller Art der Gott der Geschichte für Schönstatt und die Kirche(n) in diesem Kairos insgesamt bereithält!

Buchbesprechungen

MIT LEEREN HÄNDEN. Seit Jahrzehnten hat sich Conrad de Meester in umfangreichen Studien mit Therese befaßt. Von dem vorliegenden schmalen Bändchen gab es vor Jahren bereits eine erste französische Ausgabe, die sehr gut aufgenommen und in viele Sprachen übersetzt worden ist. Sie mußte jedoch völlig neu verfaßt werden, da die inzwischen erschienene kritische Gesamtausgabe der Schriften Thereses viele neue Informationen enthielt. Außerdem hatte das vertiefte Studium (vermutlich auch die Auseinandersetzung mit den Arbeiten von J.-F. Six, s.u.) de Meesters eigene Sicht geweitet und manche seiner Ansichten verändert und vertieft. Alle diese Gründe führten, wie er selbst sagt, zur Entstehung des neuen Buches (bei Cerf, Paris 1994). Nur der Titel der ersten Ausgabe blieb erhalten.

Rechtzeitig zum Theresienjahr liegt nun eine flüssige deutsche Übersetzung von Sr. Ancilla Karl OCD und P. Antonio Sagardoy OCD vor. In einem dichten Vorwort unterstützt Sagardoy die veränderte Sicht auf Therese. Sie führt von der süßlich verkitschten, im unbiblischen Sinn »kleinen« Heiligen zu jenem im Glauben stark geprüften und gereiften jungen Menschen (vgl. 4), dessen geistliche Botschaft (um die es in de Meesters Buch geht) geprägt ist von einem in sichtloser Finsternis bewährten grenzenlosen Vertrauen auf Gott als den barmherzigen Vater, und dies in seiner Einheit mit Jesus. Dem entspricht das in ihrem kurzen Leben deutlich gewachsene Ja Thereses zu den eigenen »leeren Händen«. In diesem Realsymbol hat sie – nach dem Zusammenbruch ihrer Meinung, sie müsse und könne den Weg zum Gipfel selber schaffen – ihre veränderte Vorstellung von Heiligkeit zum Ausdruck gebracht. Heiligkeit verdankt sich demnach letztlich der Initiative Gottes, auch wenn sie das eigene Mittun einschließt. So kreisen denn die Kapitel – psychologisch äußerst einfühlsam – um Thereses inneren Reifungsprozeß im Glauben und ihr einzigartiges »Abenteuer mit Gott« (11). Der Autor hebt hervor, daß Therese ihre Einsicht in das Mysterium der göttlichen Barmherzigkeit (37) nicht aus theologischen Büchern (149) gewonnen hat, sondern – dank ihrer begnadeten Sensibilität für Erfahrungen mit Gott – im Alltag, also im *Leben* aus dem Glauben. Und ihre wichtigste, sie (nach de Meester) geradezu befreiende Erkenntnis ist die, daß die Vaterliebe Gottes sucht, was klein ist, *weil* es klein ist (74) – für Schönstätter eine vertraute Wahrheit!

Ein anderer Akzent der Botschaft Thereses, den der Autor besonders herausarbeitet, ist ihr apostolisch-missionarischer Einsatz, das Bewußtsein »ihrer Mitverantwortung bei der Heiligung des Menschen« (21). Für »Tausende von Seelen« und deren Heil ist Therese Kirche, indem sie ihre inneren Wüstensituationen für die Ungläubigen und andere erleidet und so dazu beiträgt, daß das Herz der Kirche in Liebe lebendig schlägt. Sie kann darum

(nicht zwar, wie auf S. 52 fälschlich angegeben , im Brief 203, sondern in der Selbstbiographie S. 203) klar bezeugen: »... Ich liebe die Kirche ...!«

Was das Buch de Meesters auszeichnet, ist die Einheit seiner kritisch-realistischen psychologischen und seiner zutiefst spirituellen gnadentheologischen Sicht. Seine Schrift ist ein überzeugendes Beispiel für »organisches Denken« und das Erfassen der gleichen Eigenart des Denkens, Lebens und Liebens bei Therese. Darüber hinaus kann dieses opusculum ein echter ökumenischer Brückenschlag zu den evangelischen Christen hin sein (153), denn Thereses Gottesbild und ihre vom Autor zu Recht akzentuierte Empfänglichkeit für den Primat der Liebe und Gnade Gottes sind ein schönes Zeugnis für wahre katholische Heiligenverehrung. Das Buch ist darum jedem Christen als Stärkung zum Leben aus dem Glauben nachdrücklich zu empfehlen.

Leider ist in dem Verzeichnis der Werke Thereses (12) nicht unterschieden zwischen den Selbstbiographischen Schriften, die im Johannes Verlag Einsiedeln erschienen sind, und ihren anderen Schriften, die in authentischen deutschen Ausgaben im Johannes-Verlag Leutesdorf a. Rh. herausgebracht worden sind.

Conrad de Meester: Mit leeren Händen. Die Botschaft der hl. Thérèse von Lisieux. Deutsche Ausgabe: Verlag Christliche Innerlichkeit, Wien 1995, 170 S., 19.– DM

Barbara Albrecht

LICHT IN DER NACHT. J.-F. Six, Verfasser mehrerer sehr diskutierter Werke über Therese von Lisieux, hat eine neue kritische Studie veröffentlicht, in der es um die letzten 18 Monate im Leben Thereses geht. Die Wahl dieses Zeitabschnitts schließt allerdings von Anfang an ein, daß der Vf. nicht das Ganze des theologisch-spirituellen Phänomens dieser einzigartigen jugendlichen Heiligen und nicht alle ihre »Themen« zur Sprache bringt, wohl aber das Wichtigste, sozusagen die Quintessenz ihres geistlichen Lebens und Wirkens. (Daß es diese geistliche »Summa« ohne die grundlegenden Erfahrungen von »Kindsein« und »Kleinem Weg« – s. de Meester – gar nicht gegeben hätte, dürfte allerdings ebenfalls von vornherein klar sein. Das alles sind keine »sekundären« Punkte, wie Six zu meinen scheint, vgl. 171).

Er beginnt mit dem Osterfest 1896, das Therese selbst als deutliche Zäsur in ihrem Leben verstanden hat. Vorher kannte sie zumeist nur Freude am und im Glauben und Licht im Blick auf den »Himmel« Gottes, ihres Vaters, und die Gemeinschaft der Heiligen; seit diesem Ostern erfuhr sie eine dichte, bis in ihre Todesstunde währende innere Finsternis, in der für sie die jenseitige Welt (mit der sie auf Erden in ständigem Kontakt lebte) wie von einer »bis zum Himmel ragenden Mauer« verdunkelt war.

Six zeigt anhand der authentischen Schriften Thereses, daß und wie tiefgreifend sie diesen qualvollen Zustand als von Jesus verfügte »Prüfung« annimmt und erleidet – in innerer Solidarität mit jenen »Gottlosen«, die nicht zum Schein, sondern in Wahrheit gegen Gott und den gesamten Glauben der Kirche kämpfen. Therese versteht sie zum erstenmal als ihre »Brüder«, ohne allerdings ihre Argumente für sich selber zu übernehmen. Doch sie muß nun ihrerseits um ihren Glauben kämpfen. Dabei weiten sich ihr Gottesbild, ihr Vertrauen und ihre Liebe in Dimensionen, die die Enge des damaligen Vorverständnisses von Frömmigkeit und Heiligkeit sprengen. So wird ein Bild Thereses erkennbar, für das ihre (leiblichen) Schwestern im Karmel und die

kirchliche Öffentlichkeit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts noch nahezu blind waren. Dies natürlich nicht absichtlich, sondern aus Unvermögen und Verhaftung an den kirchlichen Zeitgeist. Six, der sich auch eingehend mit Ch. de Foucauld und G. Bernanos befaßt hat, weist gelegentlich auf diese großen Glaubenden hin, deren Theresienbild und das seine in vielen Zügen übereinstimmen.

Inhaltlich folgen auf ein Vorwort von U. Dobhan OCD drei Abschnitte, in denen der Vf. sein Thema minutiös aus den authentischen Schriften Thereses belegt und durchführt:

1. Ein Glaube auf dem Prüfstand – »Die Nacht des Nichts«.
2. Das Lied der Liebe – »Der brennende Abgrund der Liebe«.
3. Im Angesicht göttlichen Schweigens – »Das Vertrauen und die Liebe«.

Ein Abschnitt zu seiner »Methode« und ausführliche Anmerkungen zu den verwendeten Texten und gegenteiligen Ansichten anderer Theologen bilden den Abschluß der von Brigitte Kirschner sehr flüssig übersetzten französischen Originalausgabe von 1995.

Genau dieser letzte Abschnitt gibt dem Werk von Six unter den vielen noch immer neu erscheinenden Büchern über diese Heilige ein besonderes Profil. Der Autor zeigt unretouchiert die Therese des mitternächtlichen Glaubens, die die Nacht des Nichts erfährt und erleidet, jene Finsternis, in die Gottes unbegreifliche Liebe sich hinabbeugt, ja hinabsteigt in Jesus und sich mit Thereses sichtloser Liebe vereint zugunsten der vielen ...

Zu diesem Theresienbild gelangt der Autor vor allem dadurch, daß er die von ihrer leiblichen Schwester Pauline (im Karmel Schw. Agnes von Jesus) nach dem Tode Thereses in mehrfachen Überarbeitungen herausgegebene »Geschichte einer Seele« und »Die letzten Gespräche und Worte« (später erschienen unter dem Titel »Ich gehe ins Leben ein«) einer radikalen kritischen Textanalyse unterzieht und unwiderlegbare Textauslassungen, Textabschwächungen und -zusätze nachweist. Sein gerechter Zorn darüber ist verständlich, wenngleich er in der Wahl seiner Ausdrücke m.E. oft zu weit geht. Six versucht, die massiven Textveränderungen von Mutter Agnes dadurch zu erklären, daß diese in ihrer Schwester schon vor deren Tod eine Heilige (im Sinne der damaligen erbaulichen Vorstellung) gesehen habe. Deren Größe habe sie durch unablässige, gezielte Fragen an die Schwerkranke zu steigern gewußt, wollte sie doch nachher der »Herold« ihrer heiligen Schwester sein (149). Glaubensfinsternis, ja Gottesfinsternis paßte einfach nicht in das Theresienbild von Mutter Agnes. Dieses ihr Bild hat jedoch die Welt (bis 1956) zunächst erobert (vgl. 203).

Der Vf. hat in seiner Studie in aller wissenschaftlichen Sorgfalt nicht nur die Veränderungen der authentischen Aussagen Thereses nachgewiesen, sondern auch die Interpretation etlicher bekannter Theresienforscher untersucht, die das »agnesische« Heiligenbild (204) unkritisch zur Grundlage ihrer eigenen Werke gemacht haben (so – nach Six – z. B. auch C. de Meester in früheren Arbeiten). Diese Theologen hätten offenbar vorausgesetzt, daß die leibliche Schwester, die vor ihrem Eintritt in den Karmel Mutterstelle an der kleinen Therese vertreten hatte, diese bis zu deren Tod gewiß am besten verstanden habe. Mutter Agnes (†1951) sei zudem über 40 Jahre lang Priorin gewesen. Wer aber werde sich durch kritische Untersuchungen den Zugang zum Archiv des Karmels selbst verbauen – wie der Autor! Kein Wunder, daß er nicht nur die Schwestern, sondern auch etliche seiner Kollegen gegen sich hat ...

Und doch hat Six im Grunde nur das so

wichtige Anliegen wieder aufgegriffen, das bereits vor Jahrzehnten W. Schamoni in seinem bekannten Werk »Das wahre Gesicht der Heiligen« (München [3] 1950) beschäftigt hat.

Six stellt Therese vor als einen jungen Menschen, der sein Leben radikal aus den Tiefen des Evangeliums genährt hat. Dieser Quellgrund wirkt angesichts der Ungläubigen unserer Zeit und der Glaubensnot so vieler befreiend und tröstlich. Auch dürfte es Six gelungen sein, die Worte aus der Predigt von Papst Johannes Paul II. in Lisieux (1980) in einem sehr realen Sinn zu unterstützen: »... Die Heiligen werden nie Menschen der Vergangenheit, Männer und Frauen von gestern. Im Gegenteil: sie sind immer die Männer und Frauen von morgen, Menschen der im Evangelium verheißenen Zukunft des Menschen und der Kirche, Zeugen der kommenden Welt.« Das gilt beim Eintritt ins 3. Jahrtausend der Geschichte der Kirche auch für Therese von Lisieux. Das Werk von J.-F. Six ist daher ein echter Beitrag zur Theologie der Heiligen.

Jean-François Six: Licht in der Nacht. Die (18) letzten Monate im Leben der Therese von Lisieux. Echter Verlag, Würzburg 1997, 256 S., 48,– DM

Barbara Albrecht

ROCKMUSIK UND JUGENDPASTORAL. Die »Rockmusik ist zur Volksmusik« geworden, vermelden bekannte Volkskundeforscher. In der Tat ist die Rockmusik ein Teil unserer Kultur geworden, auf jeden Fall der jungen Generation, aber inzwischen auch der mittleren Generation der Fünfzigjährigen. Wenn Kirche die heutige Jugend verstehen will, muß sie sich auch mit der Musik dieser jungen Generation auseinandersetzen. Das hat der Tübinger Theologe und Hobbymusiker Rolf Siedler getan in seiner Dissertation (bei Prof. Mieth): »Feel it in your body. Sinnlichkeit, Lebensgefühl und Moral in der Rockmusik«. Von vielen Seiten her gab es schon Stellungnahmen zu diesem Phänomen, sehr oft kritisch-ablehnend. So bringt sie z.B. Kardinal Ratzinger mit Worten wie Zerstörung, Lärm und Massenwahn in Zusammenhang. Auch aus dem evangelikalen Bereich gibt es ähnliche Stellungnahmen. Rolf Siedler kommt in seiner Untersuchung zu wesentlich positiveren Urteilen (als Jugendlicher hat er übrigens in der Schönstatt-Mannesjugend mitgearbeitet; im blauen Liederbuch der SMJ von 1981 stehen auch Lieder von ihm, z. B. »Herr, Deine Liebe hat Menschen berührt«, S. 114).

Der Titel »Feel it in your body« zeigt schon die Richtung seines Forschungsergebnisses. Die Rockmusik bezieht den ganzen Körper des Menschen in das Klangerlebnis mit ein, nicht nur das Ohr, wie es bei der abendländischen Kunstmusik weithin der Fall ist. In Anlehnung an eine Formulierung des Zivilisationskritikers Günter Anders überschreibt er ein Kapitel: »Die Eliminierung des Körpers in der abendländischen Kunstmusik« (94–131). Dagegen sind für ihn Jazzmusik und Rockmusik den Körper miteinbeziehende Musikstile (164–197), es sind ganzheitliche, organische Musikstile – die Organe sind ja etwas Körperliches. Er untersucht in diesem Zusammenhang den Gesang und den Rhythmus. Der Rhythmus – der von vielen Kritikern als suggestiv und manipulativ bezeichnet wird – kann auch positiver beurteilt werden. »Rhythmus scheint geradezu ein Strukturprinzip des Universums zu sein, eine Art kosmischer Einheit und Ordnung« (213). Er nennt die Rhythmen des Herzens und der Lunge, die das Leben des Menschen tragen. Der Würzburger Musikprofessor Volker Schütz wird zitiert mit seiner Feststellung: »Wie

das Salz und andere erlesene Gewürze unentbehrlich für die gute Qualität unserer Speisen sind, so ist der Rhythmus unabdingbar für die Rockmusik« (223). Rhythmus kann funktionalisiert werden, wie zum Beispiel in der Militär- und Marschmusik, er kann aber auch »ein Konzept zur Stärkung des Ich und zur Sensibilisierung der Selbst- und Fremdwahrnehmung darstellen« (224), wie seine Verwendung in vielen Formen der Musiktherapie beweist. Danach untersucht Siedler die Bedeutung des Gesangs und der Stimme und kommt dabei zu frappierenden Ergebnissen: »Der Gesang in der Rockmusik weist deshalb eine spürbare Nähe zu Rituellem, Mythologischem, Kultischem auf, denn auch die feierliche Reaktualisierung des Mythos in Kult und Ritus will nicht nur Erinnerung sein, etwas deklamieren, sondern eine Realität schaffen und will die am Ritus Beteiligten zu Zeitgenossen eines vergegenwärtigten Vorgangs machen« (233). Er beobachtet, wie in der Rockmusik Themen der Mythen behandelt werden: der Mythos von der Liebe – von der Einheit der Menschen – von der universellen Erkenntnis und der Mythos vom Ende der Geschichte. Dazu bringt er jeweils Liedbeispiele (Sting, Prince, Doors, Rolling Stones etc.).

Im letzten Kapitel faßt der Theologe die wichtigsten ethisch relevanten Dimensionen der Rockmusik thesenhaft zusammen (306-310): Rockmusik ist eine Kontrast- und Motivationserfahrung – eine besondere Art von Körpererfahrung –, sie gibt Vertrauen in die schöpferischen Kräfte, lebt von Selbstbestimmung und Partizipation, sie vermittelt ästhetische Kompetenz. Mit ihrer ungeheuren Vielfalt an klanglichen Symbolen, an Bildern, Farben und kraftvollen Gesten greift sie nicht selten auf Symbole zurück, die trotz aller Technik eine deutliche Nähe zum Ursprung aufweisen: »Rockmusik ermöglicht Berührung mit dem 'Tremendum et Fascinosum' des Religiösen.«

Es ist nicht leicht, diese Arbeit zu würdigen. Man kann an manchen Stellen sicher auch anderer Meinung sein. Aber die Studie nimmt die »Kultur der Rockmusik« ernst und versucht, sie unvoreingenommen zu betrachten. Das ist sicherlich ein großes Verdienst. Eine wichtige Frage ist die nach dem quasi- und parareligiösen Charakter der Rockmusik. Für viele junge Menschen ist sie fast wie eine Religion. Um so mehr müßte für alle seelsorglich Interessierten die Motivation vorhanden sein, sich mit dem Phänomen »Rockmusik« zu beschäftigen. Dazu bietet diese Studie eine gute Grundlage. Sie hat darum vor allem auch eine jugendpastorale Bedeutung.

Meinrad Walter hat in einem Artikel der »Herderkorrespondenz« (10/1996, 526) die Studie von Siedler als »musikwissenschaftlich unzureichend und ärgerlich unsorgfältig« bezeichnet. Ich kann dieses Urteil nicht teilen, vermute aber, daß Walter die These Siedlers von der »Entkörperlichung der abendländischen Kunstmusik« nicht akzeptiert.

Meine schönste Lesefrucht aus der Studie ist das Platon-Zitat aus einem seiner Sokrates-Dialoge: »Ist nun, mein Glaukon, die Erziehung durch Musik nicht darum von entscheidender Wichtigkeit, weil Rhythmen und Harmonien am meisten in das Innere der Seele eindringen und sie am stärksten ergreifen, indem sie edle Haltung mit sich bringen und den Menschen demgemäß gestalten, wenn er richtig erzogen wird – wo nicht, das Gegenteil?«

Rolf Siedler, Feel it in your body. Sinnlichkeit, Lebensgefühl und Moral in der Rockmusik. Grünewald, Mainz 1995, 272 S., 48,–DM

Franz-Josef Tremer